

JANUAR · JUNI • 1/2023 • NR. 182

BRENNPUNKT
SEELSORGE

BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

OJC

Ganz im Vertrauen

Eine Antwort ohne Vorbehalt

| | |
|----|---|
| 2 | LIEBE MITCHRISTEN RUDOLF M. J. BÖHM |
| 4 | ALS EIN GESCHENK VON DIR SCHENKE ICH MICH DIR RUDOLF M. J. BÖHM |
| 10 | VERTRAUEN AUS DER GRAMMATIK DER OJC |
| 11 | ABRAHAM GEHORCHT PAPST BENEDIKT XVI. |
| 14 | SEQUERE VOCEM – FOLGE DER STIMME JONAS GROßMANN |
| 17 | ABER AUF DEIN WORT HIN GERD EPTING |
| 20 | KOPFGLAUBE UND HERZZWEIFEL URSULA SCHMIDT |
| 24 | DAS HOCHSEIL DER VERBUNDENHEIT UNBEKANNT CHARLES DE FOUCAULD |
| 26 | VERWEGENE HINGABE PIA HOLZSCHUH |
| 29 | MEINE HOFFNUNG MARTIN LUTHER |
| 30 | BIOGRAFISCHE TSUNAMIS THOMAS HÄRRY |
| 34 | MIT DEN AUGEN EINER MUTTER ANNIKA WUNDERLICH |
| 36 | VERTRAUEN WAGEN MATTHIAS CASTIES |
| 38 | TERMINE UND TAGUNGEN |
| 40 | ICH WEISS MICH GEHALTEN EDITH STEIN |

Liebe Mitchristen,

Es gibt eine Menge Themen, die auf dem Weg des Glaubens eines Menschen von Bedeutung sind. Allein in den Übungen der Fastenzeit begegnet uns eine Fülle von Hilfen zur Bekehrung unserer Herzen. Näher auf Ostern zu kommen wir in Berührung mit Leiden und Tod. Alles hat seine Bedeutung, nichts darf vernachlässigt werden. Da erhebt sich doch die Frage, wie man das alles gleichzeitig schaffen soll? So entsteht das Bedürfnis nach einer zentralen Idee, nach etwas Wesentlichem, das den Rest einschließt. Und das Vertrauen bzw. die Hingabe ist eine solche, zentrale Wirklichkeit.

Vertrauen und Hingabe tragen wesentlich zur Erfüllung der tiefsten Sehnsucht eines jeden Menschen bei. Es ist die Grundlage für jede echte Beziehung – zu Gott, zum Nächsten und zu mir selbst (Selbstvertrauen). Diesen Blickwinkel wollen wir mit diesem Heft stärken.

Im Eingangsartikel beschreibe ich ein Stück meines eigenen Vertrauensweges und wie die Hingabe unseres Herrn für mich in mir die Antwort wachgerufen hat: „Auch ich möchte für dich alles sein dürfen.“

Gerd Epting lädt uns ein, von Simon Petrus zu lernen, dass Vertrauen in Gott nicht auf Fach- oder Erfahrungswissen aufbaut, sondern einzig darauf, weil Er dazu auffordert: „Fahre nochmal hinaus!“ Unser Tun wird so zu einer vertrauenden Antwort auf etwas, was menschlich unmöglich erscheint: „Auf dein Wort hin...“

Solches Vertrauen ist und bleibt angefochten. Es kann Ereignisse in unserem Leben geben, die uns an seiner Liebe zweifeln lassen. Der Schweizer Theologe Thomas Härry zeigt auf, wie wichtig es ist, seinem Schmerz und seinen Klagen ohne Zurückhaltung Ausdruck zu geben: „Schüttet euer Herz vor ihm aus!“, wie in Ps 62,9, kann so zu einer Rückkehr zum Vertrauen für uns werden.

Redaktion: Rudolf M. J. Böhm (V.i.S.d.P), Birte Undeutsch, Jonas Großmann, Pia Holzschuh, Irísz Sipos

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, P. Holzschuh

Bildnachweis: Titel: anatoliy_gleb | Adobe Stock; Rückseite: Ali | Adobe Stock

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-0, Fax: 06164/9308-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion: Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 22, 64385 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-318, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG
BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Wichtig für Ihre Überweisung:

Bitte geben Sie bei Ihrer **Spende** im Feld „Verwendungszweck“ Ihre **Adresse** oder **Freundesnummer** (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre **Spende** eindeutig zuordnen und Ihnen die **Zuwendungsbestätigung** ausstellen. **Danke!**



GLAUBE IST ZUALLERERST GOTTVERTRAUEN: TIEFE ZUVERSICHT,
 INNERE VERANKERUNG, PERSÖNLICHE VERWURZELUNG UNTER OFFENEM HIMMEL.
 EIN CHRIST GLAUBT SOMIT NICHT AN GOTT, SONDERN GLAUBT IHM.
 DAS KANN NICHT KONSEQUENZENLOS BLEIBEN.

FRIEDRICH SCHORLEMMER

In einem Artikel der erfahrenen Seelsorgerin Ursula Schmidt wird uns vor Augen geführt, wie wichtig Ehrlichkeit vor sich selber und vor Gott ist. In Christus finden wir das ersehnte Gegenüber, dem wir uns ohne Angst zeigen und uneingeschränkt zumuten können. Ihm, der uns hört, versteht, ernst nimmt und hilft, zu begegnen hat eine heilende Wirkung, selbst bei noch so tiefen Verwundungen.

In einem Lebensbild der Thérèse von Lisieux begegnet uns eine von Jesus faszinierte Ordensfrau, deren Vertrauen und Liebe sich in einer ungewöhnlich leidenschaftlichen Hingabe an Gott und ihre Mitmenschen äußert: als sogenannter „kleiner Weg“ der Liebe in den kleinen Gesten des Alltags. In einem weiteren Text werden wir ermutigt von Vorbildern – allen voran Abraham. Den „Vater des Glaubens“ malt uns Papst Benedikt XVI. in einer Predigt vor Augen. Er weist darauf hin, dass die Wege unserer Glaubensvorbilder beredete Beispiele dafür sind, dass der Glaube an Gott uns oft in Widerspruch zu gesellschaftlichen Denkweisen bringt. Um furchtlos „gegen den Strom zu schwimmen“, braucht es die Gewissheit der Gegenwart Gottes, die ein Leben in Fülle in sich trägt und unsere Zukunft ist.

Unser neues Redaktionsmitglied, Jonas Großmann, beschreibt den Weg seiner Familie in die OJC-Gemeinschaft in Greifswald als ein spannendes „Puzzle des Hörens“. Er kommt zu dem Resümé: Das Wagnis des Glaubens verlangt „keine Riesenschritte auf Gott zu, sondern kleine Schritte hinter dem riesigen Gott her“.

Fünf ganz praktische Schritte zur Einübung ins Vertrauen bietet uns Matthias Casties aus eigener Erfahrung an. Vertrauen braucht Übung. Kampf und Mühen auf dem Weg bleiben uns dabei nicht erspart. Doch das neue Leben, das aus Vertrauen erwächst, macht zunehmend glücklich. Nirgendwo wird die Liebe Gottes sichtbarer und erfahrbarer als im Umgang mit den Kleinen. Das bezeugt

eine begeisterte junge Mutter aus ihrem Alltag mit ihren beiden Kindern. Echtes Vertrauen zeigt sich auf einzigartige Weise im unbedingten Ja-Sagen zu Kindern, ohne die es keine Zukunft gibt. Hierfür ist der hingebungsvolle Einsatz des eigenen Lebens von Eltern eine unerlässliche Voraussetzung.

All diese Inhalte können nur eine kleine Spur zu diesem unerschöpflichen Thema legen. Vergessen wir nie: unser Gegenüber ist unser Herr Jesus Christus, der wie niemand anderer sonst unseres Vertrauens würdig ist. Setzen wir alles Vertrauen auf Ihn. Er lockt uns, uns Seinetwillen immer noch ein Stückchen mehr zu riskieren, unsere engen Grenzen zu sprengen und dabei über uns selbst hinauszuwachsen. Um Wunder des Vertrauens erleben zu können, lade ich Sie ein, in der Fastenzeit jeden Tag mit mir beherzt zu beten: *„Mein Jesus, ich schenke Dir mein unbegrenztes Vertrauen, das Dir freie Hand lässt, das Maß meiner menschlichen Möglichkeiten zu überschreiten und Dir damit Gelegenheit gibt, in mir herzustellen, was menschlich unmöglich ist.“*

Ich wünsche Ihnen eine ähnliche Erfahrung, wie sie in aller Plötzlichkeit über Hagar (Gen 16, 13) hereingebrochen ist: Da ist ein barmherziger Gott, der mich persönlich ansieht; dem ich mich bedingungslos anvertrauen kann. Ich wünsche Ihnen, dass Sie das wie nie zuvor erfahren und Sie in dem Bewusstsein weitergehen, dass Gott Sie sieht. Trotz aller Not und Schrecken in unserer Zeit und um uns herum, bleibe ich mit ungebrochener Zuversicht mit Ihnen unterwegs und wünsche Ihnen ein hoffnungsfrohes und gesegnetes Osterfest,
 Ihr



Rudolf M.J. Böhm
 Greifswald, den 9. März 2023

RUDOLF M. J. BÖHM

ALS EIN GESCHENK VON DIR SCHENKE ICH MICH DIR

LAST LECTURE NACH 30 JAHREN SEELSORGEGESMINAR



© Melke Buetow

Dreißig Jahre lang durfte ich unsere Seelsorge-seminare begleiten und inhaltlich bereichern. Im Dezember 2022 haben meine Frau, die in den vergangenen sieben Jahren in dieser Arbeit eng an meiner Seite war, und ich das letzte Seminar abgeschlossen. Der Zeitpunkt schien uns für diese Entscheidung günstig. Unabhängig voneinander hatten meine Frau und ich gespürt, dass wir unserer eigenen Familie mit 15 Enkeln in der kommenden Zeit mehr Platz in unserem Leben einräumen sollten. Als vielseitig gefragte Großeltern wollen wir den Kairos nicht versäumen, der heranwachsenden Generation noch etwas weiterzugeben. Wir setzen uns also nicht zur Ruhe, sondern verschieben lediglich unser Wirkungsfeld. Unsere Redaktion kam auf die lebenswerte Idee, mich um eine „Last Lecture“ zu bitten. Ich musste erst einmal nachforschen, was damit gemeint ist. An amerikanischen Universitäten bittet man einen Professor, so zu tun, als hätte er oder sie nur noch diese eine letzte Vorlesung, um einmal zu sagen, was er den Studenten schon immer mal sagen wollte. Dabei geht es weniger um Fakten als vielmehr um Lebensweisheiten. Nach 30 Jahren Seminararbeit mag es auch für mich eine gewisse Berechtigung geben, mich auf ähnliche Weise unserer Leserschaft mitzuteilen. Das bedeutet übrigens nicht, dass ich nicht weiterhin Texte schreiben werde.

Bei meinen Ausführungen möchte ich mich gerne ganz auf das Thema dieses Heftes einlassen.

DER WEG DER HINGABE

Vertrauen ist im Leben eines Christen *die* zentrale Wirklichkeit, die sein ganzes Leben durchzieht und umfängt. Vertrauen ist die Grundlage für Menschlichkeit in allen Lebensbereichen. Es ist das Erste, was ein Mensch von Beginn an tut. Das Kind im Mutterschoß lebt vom Vertrauen darauf, dass es umsorgt wird und leben darf. Vermehrt versucht man heute das Leben nach Richtlinien technischer Zweckmäßigkeit zu organisieren. Doch das Leben lässt sich nicht durch ausgeklügelte Kontrollmechanismen in den Griff kriegen, auch wenn alle totalitären Systeme das immer wieder versucht haben und noch immer versuchen. Ohne vertrauensvolle Beziehungen vermag uns auch das Leben mit größtem Komfort nicht glücklich zu machen. Auch die Flucht in virtuelle Räume führt früher oder später zu einem bösen Erwachen, weil durch ununterbrochenen Konsum unser Leben auf Dauer verdorrt. Menschen sind einfach nicht dazu bestimmt, zu ihrem eigenen Vergnügen zu leben.

„Selbsthingabe“ gehört heutzutage zu den Begriffen, die große Abwehr erzeugen. Vermutlich denken viele dabei an eine Art Selbsterstörung. Doch genau das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir die lichtvollen Lebensregeln, die von Christus herkommen, auf die drängenden Beziehungsnots unserer Zeit betrachten, werden wir feststellen, dass ein Mensch sich nur in dem Maße selbst ganz finden kann, wie er sich aufrichtig an andere

verschenkt¹. Nirgendwo trifft das mehr zu als in unserem Verhältnis zu Gott. Es dient meinem Glück, wenn ich mich in aller Freiheit Ihm überlasse und Seinem Willen unterstelle.

Also nichts mit Selbstverwirklichung? Doch! – nur eben anders: als ein Weg der Hingabe. Wie geht das? Kann man das lernen? Gott weiß, wie schwer es uns fällt, Ihm zu vertrauen. Voraussetzung dafür ist die Entscheidung: Ja, ich will lernen, dass „dein Wille geschehe“. Persönlich beginne ich keinen einzigen Tag ohne ein Gebet der Hingabe, in dem mein Verlangen, ganz Gott zu gehören und mich ganz auf Ihn zu verlassen, Ausdruck findet. Ich spreche aus, was ich aus eigener Kraft nicht vermag, aber von Herzen wünsche, dass es so sei. Die Selbsthingabe sollte deshalb tagtäglich erneuert werden, weil unser Eigenwille sich sonst schnell wieder durchsetzt. Meine Natur will stets am Gewohnten festhalten. Erfahrungsgemäß sind wir lebenslang damit unterwegs, uns in der Hingabe und im Vertrauen zu üben. Oft muss ich mich bei Anforderungen erst einmal durch ein Gestrüpp von Unsicherheiten und Zweifeln hindurchkämpfen. Wenn ich sie dann meiner Frau gegenüber äußere, stoppt sie meine Klagen schnell mit den stets selben Worten: „Hab Vertrauen! Hat Gott dich jemals im Stich gelassen?“ Bestimmt habe ich es schon tausendmal gehört und muss es doch immer wieder hören. Es klingt kindisch, aber genauso ist es: Ein Kind muss immer wieder dasselbe gesagt bekommen, um es sich einzuprägen. Ich möchte dahin kommen, immer und unter allen Umständen sagen zu können: „Herr, dein Wille geschehe! Ich sage Ja zu dem, was du jetzt mit mir vorhast, auch wenn sich in meinem Inneren vieles dagegen wehrt!“ Mein Lieblings-Stoßgebet im Alltag ist: „Mein Jesus, ich vertraue auf Dich!“

Zum Jahresanfang ziehen meine Frau und ich uns gegenseitig einen Jahresheiligen. Mir eröffnete sich in diesem Jahr die Hl. Edith Stein mit dem vielsagenden Leitwort: „**Liebe ist Leben in höchster Vollendung: Sein, dass sich ewig hingibt, ohne eine Verminderung zu erfahren, unendliche Fruchtbarkeit.**“ Diese tapfere Frau, die in Aussch-

witz ermordet wurde, war keine Traumtänzerin, sondern eine unbeirrbare Realistin, die feststellte: „Es ist ein weiter Weg von der Selbstzufriedenheit eines guten Christen, der seine Pflichten erfüllt, eine gute Zeitung liest, richtig wählt usw., im übrigen aber tut, was ihm beliebt, bis zu einem Leben an Gottes Hand und aus Gottes Hand, in der Einfalt des Kindes und der Demut des Zöllners.“ Dies sagte sie 1931 in einem Vortrag über das Weihnachtsgeheimnis. Mit Blick auf die Situation des christlichen Glaubens in unserem Land frage ich mich: Leben wir überhaupt noch als Christen? Äußerlich scheint es noch so. Aber in Wahrheit ist unser Leben vielfach heidnisch. Wie oft versuchen wir in unserer Lebensweise etwas zusammenzubringen, das nicht zusammengebracht werden kann? Ursache dafür scheint mir eine Art innerer Schlaf zu sein, der blind und taub ist für alles, was um uns her geschieht. Wir übernehmen kritiklos die Maßstäbe unserer Umgebung; nennen recht, was alle tun; schön, was allen gefällt; wahr, was alle sagen. Im Physikunterricht haben wir gelernt, dass man Wasser nicht mit Öl mischen kann, sie sind zu verschieden. Wäre es deshalb nicht wünschenswert, dass wir unsere Herzen wieder ganz Gott öffnen und in alleiniger Hoffnung auf Ihn alles entfernen, was nicht Gott ist?

BERUFUNG BEGINNT MIT HINGABE

In unseren Seminaren ging es uns darum, zu einem lebendigen Glauben zu ermutigen, d. h. Leben – Denken, Reden und Handeln – ganz auf Christus auszurichten und in Ihm festzumachen. Die hebräische Bibel gebraucht für unser Wort „glauben“ vornehmlich das Wort „aman“, das sich bis heute in der liturgischen Bekräftigungsformel „Amen“ findet. Die Grundbedeutung von „aman“ ist „fest, beständig sein“. Glauben ist ein Amen-Sagen zu Gott mit allen Konsequenzen. So übe ich mich darin, das Wort Gottes in meine Situation hineinsprechen zu lassen und persönlich mit einem entschiedenen „Ja!“ darauf zu antworten. Dazu lerne ich sehr gerne von Glaubensvorbildern. Mich fasziniert ihre unbeirrbare Treue im Kleinen. Für Gott ist ja nichts klein; für Ihn sind alle Dinge unendlich. Es muss uns also nicht um

große Taten gehen, sondern das uns Mögliche zu tun, und zwar so gut wir können. Alles andere überlassen wir Gott. „Das einzig Wichtige ist die Gabe deines eigenen Selbst, die Liebe, die du in jede deiner Handlungen hineinlegst.“ (Mutter Teresa)²

Ein Schlüsselwort für meine ganz persönliche Berufung zum Seelsorger war der Satz unseres Gründers, Horst-Klaus Hofmann, bei einer Bibelarbeit zu Johannes 15 über den Weinstock und die Reben: „Jede Berufung beginnt mit einer großmütigen Hingabe.“ Wie gerne wollte ich bereit sein, mich Gott zur Verfügung zu stellen, damit sein Wille geschehe. Am Folgetag betete ich in meiner Stillen Zeit: „Herr, mit meinem ganzen Sein will ich deinen Willen tun; ich will das sein, was du willst, dass ich sei...“ Ich hatte nicht mit dem gerechnet, was das ins Rollen bringen würde: die Berufung zum OJC-Mitarbeiter, dort als Lehrer im Seelsorgeseminar und zuletzt als Schriftleiter dieser Zeitschrift, dazwischen noch manch anderes. Von allem wurde ich überrascht. Kein einziges dieser Aufgabenfelder hätte ich mir selbst ausgesucht. Immer waren es andere, die mich im Blick hatten, wenn Gott eines seiner Vorhaben realisieren wollte. Oft habe ich mich gefragt: Warum gerade ich? Ganz bestimmt nicht deshalb, weil ich so gut, so gläubig, so intelligent, so mutig und so stark bin. Es gibt für mich nur eine einzige Erklärung dafür: Er beruft nicht die, die besonders begabt sind, sondern die Er berufen will (vgl. Röm 9, 15 und 16)³.

Die Qualität meiner Arbeit liegt nicht in meinen natürlichen Begabungen, sondern gründet in der Hingabe und dem Vertrauen auf Gott. Ein Satz von Augustinus war dabei stets wegweisend für mich: „Wir sind mittätige Empfänger der Gnade Gottes.“ Hier wird klar unterschieden, was meine Sache und was Gottes Sache ist: ich habe lediglich zu empfangen, was Er mir schenkt. Ein Wort des französischen Arbeiterpriesters Michel Quoist hat mich als Student tief angesprochen: „Erst wenn du begriffen hast, dass du aus dir selbst nichts vermagst, kann Gott beginnen, alles für dich zu tun.“ Gott braucht also nicht in erster Linie meine Fähigkeiten, sondern vielmehr mein offenes Herz,

in das er sich einsenken kann. Das erfordert ein enormes Umdenken.

VERANKERT IN GOTT

Schauen wir auf die „Erwählten“ in der Bibel – Mose, Jesaja, Jeremia, Josef, Johannes der Täufer, ... – können wir ein wenig nachvollziehen, wenn sie angesichts des göttlichen Auftrags ihre Unzulänglichkeit empfunden haben: „*Wer bin ich dass...?*“ Wenn wir nur auf uns schauen, macht uns manche Aufgabe, die an uns herangetragen wird, erst einmal Angst und lässt uns nach Ausreden suchen. Wie oft lag und liege ich Gott damit in den Ohren, dass ich der Größe meiner Aufgaben nicht gewachsen bin. Mein geistlicher Begleiter sagte mir einmal, dass anfänglicher Widerstand vor einer Sendung an sich ein gutes Zeichen sei; vor allem dann, wenn man es zuließe, dass die Kraft des Herrn sich der eigenen Schwäche annimmt. Festen Boden unter die Füße fand ich immer wieder durch klare Verheißungen, die ich zu besonderen Anlässen zugesprochen bekam. Ich komme tagtäglich darauf zurück. In Zeiten, wo der Druck auf mich sehr zunimmt, spreche ich eine solche Verheißung bereits beim Erwachen laut aus. In der Stille folgen Gebete, die mich der Treue Gottes, Seiner Güte und Fürsorge versichern. Es sind jeden Tag dieselben. Auf diese Weise wird das immer wiederkehrende Misstrauen besiegt und ich erfahre eine Verankerung in Gott. Die Väter und Mütter des Glaubens bezeugen auf vielfältige Weise, dass es immer der Herr selbst ist, der seinen Berufenen zu Standhaftigkeit und Durchhaltevermögen verhilft: „*Ich werde mit dir sein, darum fürchte dich nicht, lass es jetzt zu...*“. Darauf gilt es, sich immer wieder zurückzubedenken und im Glauben Ihm zu antworten: „Ja, du hast mich berufen, ich glaube, auch wenn ich nicht weiß wie; ich glaube, dass ich diesen Weg gehen kann, weil du mich gerufen hast.“ Das hilft mir, wegzusehen von meinen natürlichen Voraussetzungen und mit Gottes Möglichkeiten zu rechnen. Was mir zur Erfüllung einer Aufgabe fehlt, ist für Gott kein Hindernis, sondern eine willkommene Gelegenheit, seine Größe und Allmacht zu zeigen. Der Grund, auf dem ich

stehe, bin nicht ich selbst und meine eigene Zielstrebigkeit, sondern meine Zugehörigkeit zu meinem Herrn. So lerne ich täglich neu vertrauen, dass Gott weiß, was er von mir verlangt. Ich will meinerseits das tun, was Seine Liebe verlangt. Immer wieder besinne ich mich darauf, welchen Ursprung ich habe, in welchem Auftrag ich stehe und wo die Kraft herkommt, um ihn zu erfüllen. Aus den Antworten beziehe ich meine Identität: Ich bin aus Liebe gemacht, ich werde aus Liebe erhalten und finde mich in der Hingabe an seine Liebe selbst wieder. Ich gehöre ganz Ihm. Er hat mich an diesen Platz gestellt und überlässt mich nicht mir selbst.

SICHERHEIT VERSUS GEWISSHEIT

In der lateinischen Sprache basiert der Begriff des Glaubens auf Vertrauen, allem voran das Vertrauen in Gott: das lateinische Wort „Credo“ ist abgeleitet von „cor dare“, was so viel wie „das Herz geben“ bedeutet. Doch auch umgekehrt schenkt Gott uns Vertrauen, noch bevor wir etwas tun oder leisten. Weil wir sein Werk sind, traut er uns etwas zu, selbst, wenn wir uns nicht so sehen. Nur durch ein Urvertrauen von Gott her, ist es dem Menschen möglich, sein Leben zu meistern. Vertrauen ist keine Veranlagung, die man besitzt. Immer verwirklicht sich Vertrauen in einem konkreten Akt, der praktisch vollzogen wird. Es nützt nichts, wenn ich *irgendwann* einmal vertraut habe oder Däumchen drehend darauf warte, es irgendwann einmal gut zu können. Der Glaube ruft uns immer heraus und weg von unseren selbstgemachten Sicherheiten hin ins Unbekannte. Es ist leicht, zu etwas Ja zu sagen, was wir gut kennen bzw. können. Das hat mit Glauben nichts zu tun. Glaube ist nicht möglich ohne ein liebendes Herz, das dem Geliebten völlig vertraut⁴. Verliebte glauben sich gegenseitig alles, trauen sich alles zu und setzen ihr ganzes Vertrauen auf den anderen bzw. für ihn ein. Doch nirgendwo ist es so berechtigt wie in unserer Beziehung zu Gott. Hier gilt es, alles auf eine Karte zu setzen. Nach dem Zeugnis der Bibel hätten wir allen Grund dazu. Wir müssten wie die Braut im Hohelied sein, die Ihn schon von Weitem erkennt: *Horch! Mein Geliebter! Sieh*

da, er kommt, er springt über die Berge, hüpfte über die Hügel. ... Sieh da, er steht hinter unserer Mauer, er blickt durch die Fenster, späht durch die Gitter (Hohelied 2,8-9).

Einer der großen spirituellen Meister des 20. Jahrhunderts, der Trappistenmönch Pater Jérôme (1907-1985), kann uns Orientierung geben. Er schreibt: „Die Gewissheit des Glaubenden kommt nicht von dem, was er selbst weiß und sieht, sondern von dem, was Der fühlt und sieht, auf den er sich verlässt. Ich vertraue auf Gott aufgrund der Klarheit, die Er besitzt, und nicht aufgrund meiner eigenen Klarheit. Ich selbst kann blind sein in Bezug auf jene Dinge, die mein Heil betreffen. Meinen Glauben ficht das nicht an; er stützt sich auf das absolute Wissen Gottes. [...] Deshalb verspürt der Glaubende Sicherheit, inneren Frieden und geistigen Mut. Er ist sicher, die Wahrheit zu besitzen, weil er weiß, dass er die Hand einem reicht, der selbst die Wahrheit ist.“⁵

Kürzlich habe ich einen Roman⁶ gelesen, der mich angesichts darin beschriebener übermenschlicher Prüfungen einerseits zutiefst erschüttert hat, andererseits aber auch enorm angeregt hat, „meine Wurzeln noch tiefer in den Himmel zu versenken.“ „Sie (die ‚Agapianer‘ – Menschen, die aus der göttlichen Liebe leben) zogen“, wie es in diesem Buch heißt „aus dem Himmel ihren Saft, ihr Mark, ihre Gerechtigkeit, ihre Hoffnung und alles, was sie brauchten, um zu leben.“ Es bestätigt, dass „Glaube zuallererst Gottvertrauen“ ist: „tiefe Zuversicht, innere Verankerung, persönliche Verwurzelung unter offenem Himmel. Ein Christ glaubt somit nicht *an* Gott, sondern glaubt *Ihm*. Das kann nicht ohne Konsequenzen bleiben.“ (Friedrich Schorlemmer)

DEN BLICK AUF DEN HIMMEL GERICHTET

Wer ein wirklich heiliges Leben führt, hat den Übergang von der irdischen zur himmlischen Existenz bereits begonnen. Deshalb ist es manchmal schwierig, mit so jemandem zu leben. Ihre Werte und ihr Verhalten spiegeln bereits ein Leben jenseits des Grabes wider, und deshalb kann uns ihre Anwesenheit auf die Nerven gehen

und zu Ungeduld mit ihnen führen. Wir könnten versucht sein, sie als Wolkenstürmer oder Himmelskomiker abzutun, obwohl sie in Wirklichkeit einfach mit Gott auf Erden leben. Das Leben, das sie führen, haben wir vielleicht noch gar nicht ernsthaft begonnen. Am Ende werden wir alle, wie die Menschen, die Zeuge von Jesu Heilungen und Wundern waren, „höchst erstaunt“ darüber sein, was Christus für diejenigen geplant hat, die Ihn lieben. Auch wenn wir von diesem irdischen Leben aus nicht vollständig in den Himmel blicken können, haben wir Sein Versprechen, dass wir, wenn wir mit Ihm gestorben sind, auch mit Ihm leben werden (vgl. 2 Tim 2,11). Als Christen sollen wir mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen und unseren Blick fest auf den Himmel gerichtet halten. Unsere Angst können wir nur besiegen, wenn wir schon jetzt unsere Zelte im Himmel aufschlagen. „Genau wie es die Orchideen im tropischen Urwald tun. Da sie ihre Wurzeln nicht in die Erde versenken können, werfen sie sie über ihre Köpfe und über die Bäume und in die Wolken.“⁷ Um ein inneres Überleben in unserer heutigen Zeit zu garantieren, braucht es mehr denn je Menschen, die ihre Wurzeln tiefer und tiefer im Himmel versenken. In der Ewigkeit. Aus der Sicht des Glaubens betrachtet ist der Himmel

unser einziger Besitz, das einzige Gut, das uns wirklich gehört. Alles, was wir besitzen, kommt nicht von der Erde, sondern vom Himmel. Lasst uns dafür Zeugen sein und unser Leben Gott uneingeschränkt zur Verfügung stellen, ganz im Vertrauen, gesagt und getan.

Anmerkungen:

- 1 Im pastoralen Lehrschreiben *Gaudium et Spes* 24 heißt es: „...dass der Mensch, der auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann.“
- 2 aus: Mutter Teresa von Kalkutta (1910-1997) in: *Keine größere Liebe*
- 3 „Gott erbarmt sich wessen er will und Er beweist Barmherzigkeit, wem er Barmherzigkeit erweisen will. Also ist es nicht das Werk dessen, der will, noch dessen, der läuft, sondern Gottes, der Erbarmen erweist“ (Röm 9,15+16).
- 4 Bsp.: Geschichte des Seiltänzers mit der Schubkarre
- 5 Père Jérôme: *Oevres spirituelles*, Band VI: *Notre coeur contre l'athéisme*, Paris, Ad Solem. 2014
- 6 Konstantin Virgil Gheorghiu, *Die Unsterblichen von Agapia*, Hegner Verlag Köln & Olten, 1965
- 7 Konstantin Virgil Gheorghiu, *Die Unsterblichen von Agapia*, Hegner Verlag Köln & Olten, 1965



Rudolf M. J. Böhm (OJC), ist Seelsorger und Sozialpädagoge. Er lebt und arbeitet im Haus der Hoffnung in Greifswald.

VERTRAUEN

– EINE ATMOSPHERE DES WACHSTUMS

Vertrauen schenken heißt,
Vertrauen annehmen können,
sich für Vertrauen entscheiden.
Es beherzt riskieren.

Im Vertrauen zu Gott und den Gefährten
geschieht das Udenkbare:
Jenseits des von uns Vorgeachten
wächst etwas auf, das uns verändert.
Inwendig.

Vertrauen heißt,
mit der Kraft der verborgenen
Gegenwart des Heiligen Geistes rechnen.

aus: Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft.
Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk, Basel 2013

PAPST BENEDIKT XVI. JOSEF RATZINGER

ABRAHAM GEHORCHT

VOM MUT (AUS SICH SELBST) HERAUS ZU GEHEN

Liebe Brüder und Schwestern!

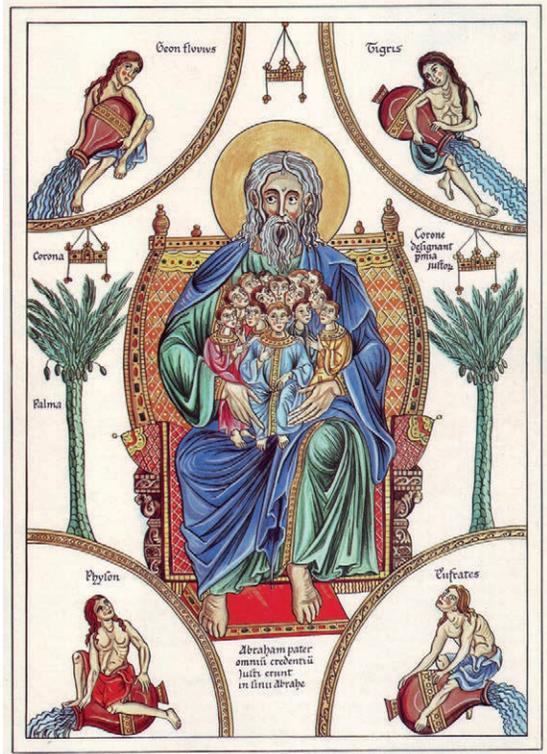
Ich möchte heute mit euch über das Credo nachdenken, über das feierliche Glaubensbekenntnis, das unser Leben als Gläubige begleitet. Das Credo beginnt so: „Ich glaube an Gott“. Es ist eine grundlegende Aussage, scheinbar einfach in ihrer Wesentlichkeit, die jedoch zur unendlichen Welt der Beziehung zum Herrn und zu seinem Geheimnis hin öffnet. An Gott glauben bedeutet Treue zu ihm, Annahme seines Wortes und freudigen Gehorsam gegenüber seiner Offenbarung, wie der Katechismus der Katholischen Kirche lehrt: „Der Glaube ist ein persönlicher Akt: die freie Antwort des Menschen auf die Einladung des sich offenbarenden Gottes“ (Nr. 166). Sagen zu können, an Gott zu glauben, ist also gleichzeitig Geschenk – Gott offenbart sich, kommt uns entgegen – und Aufgabe, es ist göttliche Gnade und menschliche Verantwortung, in einer Erfahrung des Dialogs mit Gott, der aus Liebe „die Menschen anredet wie Freunde“ (vgl. Dei Verbum, 2), der zu uns spricht, damit wir im Glauben und durch den Glauben in Gemeinschaft treten können mit ihm.

Wo können wir Gott und sein Wort hören?

Grundlegend ist die Heilige Schrift, in der das Wort Gottes für uns hörbar wird und unser Leben als „Freunde“ Gottes nährt. Die ganze Bibel berichtet davon, wie Gott sich der Menschheit offenbart; die ganze Bibel spricht vom Glauben und lehrt uns den Glauben, indem sie uns die Geschichte erzählt, wie Gott seinen Erlösungsplan verwirklicht und uns Menschen nahe ist durch viele leuchtende Gestalten: durch Menschen, die an ihn glauben und sich ihm anvertrauen, bis zur Fülle der Offenbarung im Herrn Jesus Christus. Sehr schön ist in diesem Zusammenhang das 11. Kapitel des Hebräerbriefes. Hier ist vom Glauben die Rede, und die großen biblischen Gestalten, die ihn gelebt haben und Vorbilder für alle Glaubenden geworden sind, werden

ins Licht gerückt. Im ersten Vers des Textes heißt es: *Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht* (11,1). Die Augen des Glaubens sind also fähig, das Unsichtbare zu sehen, und das Herz des Gläubigen kann hoffen gegen alle Hoffnung, genau wie Abraham, von dem Paulus im Brief an die Römer sagt: *Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt* (4,18).

Und bei Abraham möchte ich verweilen und unsere Aufmerksamkeit auf ihn richten, denn er ist die erste große Gestalt, auf die man Bezug nehmen kann, um über den Glauben an Gott zu sprechen: Abraham, der große Erzvater, das beispielhafte Vorbild, Vater aller Glaubenden (vgl. Röm 4,11–12). Der Hebräerbrief stellt ihn so vor:



Herrad of Landsberg (1125–1195), Hortus Deliciarum, Der Schoß Abrahams

Aufgrund des Glaubens gehorchte Abraham dem Ruf, wegzuziehen in ein Land, das er zum Erbe erhalten sollte; und er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Aufgrund des Glaubens hielt er sich als Fremder im verheißenen Land wie in einem fremden Land auf und wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung, in Zelten; denn er erwartete die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat (11,8–10).

Der Autor des Hebräerbriefes bezieht sich hier auf die Berufung Abrahams, von der im Buch Genesis berichtet wird. **Was verlangt Gott von diesem Erzvater?** Er fordert ihn auf, aufzubrechen und sein eigenes Land zu verlassen, um in das Land zu ziehen, das er ihm zeigen wird: *Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in ein Land, das ich dir zeigen werde (Gen 12,1).* Wie hätten wir auf eine solche Aufforderung geantwortet? Es handelt sich nämlich um einen Aufbruch ins Dunkel, ohne zu wissen, wohin Gott ihn führen wird; es ist ein Weg, der radikalen Gehorsam und radikales Vertrauen erfordert, zu denen nur der Glaube Zugang gewährt. Aber das Dunkel des Unbekannten – wo Abraham hingehen soll – wird vom Licht einer Verheißung erhellt; Gott fügt der Weisung ein beruhigendes Wort hinzu, das vor Abraham eine Zukunft des Lebens in Fülle öffnet: *Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen ... Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen (Gen 12,2,3).*

In der Heiligen Schrift ist der Segen in erster Linie mit dem Geschenk des Lebens verbunden, das von Gott kommt und sich vor allem in der Fruchtbarkeit zeigt, in einem Leben, das sich vermehrt, das von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird. Und mit dem Segen ist auch die Erfahrung des Besitzes von Land verbunden, eines festen Ortes, an dem man in Freiheit und Sicherheit leben und wachsen kann und in Gottesfurcht eine Gesellschaft von Menschen aufbaut, die dem Bund treu sind, *ein Reich von Priestern ... und ein heiliges Volk (Ex 19,6).* Daher ist Abraham im göttlichen Plan dazu bestimmt, *Stammvater einer Menge von Völkern (Gen 17,5; vgl. Röm 4,17–18)* zu

werden und in ein neues Land zu ziehen, in dem er wohnen soll. Sara, seine Ehefrau, ist jedoch unfruchtbar, sie kann keine Kinder bekommen; und das Land, in das Gott ihn führt, ist fern von seiner Heimat, ist schon von anderen Völkern bewohnt und wird ihm nie wirklich gehören. Der biblische Erzähler hebt dies hervor, wenngleich sehr zurückhaltend: *Die Kanaaniter waren damals im Land (Gen 12,6),* als Abraham an den von Gott verheißenen Ort kommt. Das Land, das Gott Abraham schenkt, gehört ihm nicht, er ist ein Fremder und wird es immer bleiben, mit allem, was dies mit sich bringt: kein Besitzstreben zu haben, immer die eigene Armut zu spüren, alles als Geschenk zu betrachten.

Das ist auch die geistliche Verfassung dessen, der sich entscheidet, dem Herrn nachzufolgen, der sich entschließt aufzubrechen und seinen Ruf anzunehmen, im Zeichen seines unsichtbaren, aber mächtigen Segens. Und Abraham, der „Vater der Glaubenden“, nimmt diesen Ruf im Glauben an. Paulus schreibt im Brief an die Römer: *Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde, nach dem Wort: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Ohne im Glauben schwach zu werden, war er, der fast Hundertjährige, sich bewusst, dass sein Leib und auch Saras Mutterschoß erstorben waren. Er zweifelte nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde stark im Glauben und er erwies Gott Ehre, fest davon überzeugt, dass Gott die Macht besitzt zu tun, was er verheißten hat (Röm 4,18–21).*

Der Glaube bringt Abraham dazu, einen paradoxen Weg zu beschreiten. Er wird gesegnet sein, aber ohne sichtbare Zeichen des Segens: Er empfängt die Verheißung, ein großes Volk zu werden, aber mit einem Leben, das von der Unfruchtbarkeit seiner Ehefrau Sara geprägt ist; er wird in eine neue Heimat geführt, muss dort jedoch als Fremder leben; und der einzige Landbesitz, der ihm gewährt wird, ist ein Stück Land, auf dem er Sara bestatten kann (vgl. Gen 23,1–20). Abraham ist gesegnet, weil er im Glauben den göttlichen Segen erkennt, indem er über den Anschein hinausgeht, auf die Gegenwart Gottes vertraut, auch wenn seine Wege ihm geheimnisvoll erscheinen.

Was bedeutet das für uns? Wenn wir sagen: „Ich glaube an Gott“, dann sagen wir wie Abraham: „Ich vertraue dir; ich vertraue mich dir an, Herr“ – aber nicht wie zu jemandem, an den man sich nur in schwierigen Augenblicken wendet oder dem man einige Augenblicke des Tages oder der Woche widmet. Zu sagen: „Ich glaube an Gott“, bedeutet, mein Leben auf ihn zu gründen, zuzulassen, dass sein Wort meinem Leben jeden Tag, in den konkreten Entscheidungen Orientierung gibt, ohne Angst, etwas von mir selbst zu verlieren. Wenn im Taufritus dreimal gefragt wird: „Glaubt ihr?“ – an Gott, an Jesus Christus, an den Heiligen Geist, die heilige Katholische Kirche und die anderen Glaubenswahrheiten, dann steht die dreifache Antwort im Singular: „Ich glaube“, weil es mein persönliches Dasein ist, das durch das Geschenk des Glaubens eine Wende erfahren muss; es ist mein Leben, das sich ändern, sich bekehren muss. Jedes Mal, wenn wir an einer Taufe teilnehmen, sollten wir uns fragen, wie wir täglich das große Geschenk des Glaubens leben.

Abraham, der Glaubende, lehrt uns den Glauben; und als Fremder auf Erden weist er uns die wahre Heimat. Der Glaube macht uns zu Pilgern auf Erden, eingefügt in die Welt und in die Geschichte, aber auf dem Weg zum himmlischen Vaterland. An Gott zu glauben macht uns also zu Trägern von Werten, die oft nicht mit der Mode und der Meinung des Augenblicks übereinstimmen; es verlangt von uns, Kriterien und Verhaltensweisen anzunehmen, die nicht zum allgemein verbreiteten Denken gehören. Der Christ darf keine Furcht haben, „gegen den Strom zu schwimmen“, um den eigenen Glauben zu leben, und muss der Versuchung widerstehen, sich „anzupassen“. In vielen unserer Gesellschaften ist Gott der „große Abwesende“, und an seiner Stelle stehen viele Götzen,

sehr verschiedene Götzen, vor allem der Besitz und das autonome „Ich“. Und auch die beachtlichen und positiven Fortschritte von Wissenschaft und Technik haben den Menschen zur Illusion der Allmacht und der Unabhängigkeit verleitet, und eine wachsende Egozentrik hat nicht wenig Ungleichgewicht in den zwischenmenschlichen Beziehungen und im Sozialverhalten geschaffen.

Dennoch ist das Verlangen nach Gott (vgl. Ps 63,2) nicht ausgelöscht, und die Botschaft des Evangeliums hallt auch weiterhin in den Worten und Werken vieler gläubiger Männer und Frauen wider. Abraham, der Vater der Glaubenden, ist auch weiterhin der Vater vieler Kinder, die auf seinen Spuren wandeln und sich auf den Weg machen, im Gehorsam gegenüber der göttlichen Berufung, im Vertrauen auf die gütige Gegenwart des Herrn und in der Annahme seines Segens, um zum Segen für alle zu werden. Es ist die vom Glauben gesegnete Welt, zu der wir berufen sind, um furchtlos Jesus Christus, dem Herrn, nachzufolgen. Und manchmal ist es ein schwieriger Weg, der auch Prüfung und Tod kennt, jedoch zum Leben hin öffnet, in einer radikalen Verwandlung der Wirklichkeit, die nur die Augen des Glaubens sehen und in Fülle genießen können. Zu sagen: „Ich glaube an Gott“, spornt uns also an aufzubrechen, beständig aus uns selbst herauszugehen, genau wie Abraham, um in die tägliche Wirklichkeit, in der wir leben, die Gewissheit zu bringen, die uns aus dem Glauben erwächst: die Gewissheit der Gegenwart Gottes in der Geschichte, auch heute; eine Gegenwart, die Leben und Heil bringt und die uns öffnet für eine Zukunft mit ihm und für eine Fülle des Lebens, das nie vergehen wird.

Generalaudienz vom Mittwoch, 23. Januar 2013. Quelle: https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/audiences/2013/documents/hf_ben-xvi_aud_20130123.html

Josef Ratzinger (1927-2022) war deutscher Theologe und Hochschullehrer. 2005 wurde er Papst, trat 2013 von dem Amt zurück. 2007 wurde das Buch (in drei Bänden) *Jesus von Nazareth* als persönliches Glaubenszeugnis veröffentlicht.



JONAS GROßMANN

SEQUERE VOCEM – FOLGE DER STIMME

EINE PFARRERSFAMILIE ZIEHT NACH GREIFSWALD



„Doch klar! Schreibe doch etwas zu eurem Riesenvertrauensschritt!“ Ich höre diese Worte aus dem Munde eines OJClers und gehe kurz in mich: „Was meint er denn eigentlich für einen Schritt? Riesenvertrauen?“ Gefühl dauert diese Ratlosigkeit zwei Stunden, aber tatsächlich wird mir schon nach ein paar Sekunden klar, worauf hier angespielt worden war. Wir sind ja erst im letzten Sommer hier zur OJC nach Greifswald gekommen. Und darum bin ich nun auch Teil dieses Redaktionsteams. Von dieser Zeitschrift, die ich schon viele Jahre lese und sehr schätze. Und nun soll ich schreiben, wie es dazu kam? Ja, mache ich gern. Um Zeugnis zu geben von Gottes genialen Wegen, die er für uns hat, und damit von Gott selbst, dem wir vertrauen dürfen. Wir brauchen das immer wieder, dass wir uns gegenseitig

berichten, wie wir Gott erlebt haben oder wo es auch mal schwer war. Ich habe schon so oft von Zeugnissen profitiert und darum stelle ich mich nun als neues Redaktionsmitglied zeugnishaft vor:

MEIN NAME

ist Jonas Großmann, verheiratet mit der wunderbaren Theresa, beschenkt mit – zu Ostern so Gott will ganz frisch – vier Kindern (Linna, Jesper, Marta und das Ostergeschenk hat noch keinen Namen bzw. wird nicht verraten ;-). Ich war zuletzt acht Jahre Pfarrer in Südwestsachsen. Es ging uns dort richtig gut, wir konnten einen wirklich segensreichen Dienst tun. Doch schließlich war von Gott her etwas Neues dran und wir haben eines Abends spontan ein paar Zeilen an einen

gewissen Herrn Mascher, Prior der OJC-Gemeinschaft, gerichtet. Ich kannte die Publikationen der OJC schon länger und erachte sie für sehr kostbar. Ich empfand es meistens als richtig und richtig gut, wie dort Dinge gesehen und verstanden werden. Ausgewogen, biblisch, lebensfroh, zeitgemäß, radikal, weltoffen, tief sinnig, verbindlich, barmherzig... Trotz einiger kommunitärer Erfahrungen – wir waren z.B. in Volkenroda, auf dem Bruderhof in Darvell/England, immer wieder in Selbitz usw. und zuletzt sogar einige Zeit mit einigen Familien aus unseren Gemeinden gemeinschaftlich unterwegs –, hatten wir es noch nie nach Reichelsheim oder Greifswald geschafft.

DA KLINGELT SCHON

mein Telefon, unbekannt Nummer: „Konstantin Mascher von der OJC ...“ Dann gehen die Türen schnell auf. Der Kairos – der passende Gottesmoment – bricht herein. Nur ein paar Tage später sitzen einige OJCler bei uns in der Küche – ein erstes Kennenlernen. Wenige Wochen darauf sind wir in Reichelsheim. Dann – nach den Gottesdiensten am Ewigkeitssonntag – auch für einen Tag mit der ganzen Familie in Greifswald. Überall freundliche, offenherzige und kluge Menschen. Wir können uns lange nicht vorstellen, unser geliebtes Sachsen zu verlassen, aber in diesen Wochen des Herbstes 2021 verdichten sich Gottes Anzeichen. Das Motto der Kantorianer „Sequere vocem“ („Folge der Stimme“) aus dem Film „Vaya con Dios“ ermutigt uns, Gottes Rufen zu vernehmen und uns auf den Weg zu machen. Das Puzzle unseres Hörens setzt sich aus vielen Teilen zusammen: das Wiedererkennen des uns sehr viel bedeutenden Bildes „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“ von Rembrandt im Begegnungszentrum, ermutigende Gespräche mit Freunden, Gottes fortwährendes Hinweisen auf Josua 1 sowie der gemeinsame innere Friede als Ehepaar.

Irgendwann wird deutlich, dass es nicht mehr die Frage ist, wohin Gott uns führt, sondern ob wir mutig genug sind, diesen Schritt wirklich zu gehen. Vertrauen ist ja ziemlich einfach, wenn es um alltäglichen Kleinkram geht. Was kostet es denn da? Aber Vertrauen ist Gehen. Es geht um das Verlassen der Gemeinde mit vielen vertraut gewordenen Menschen, wichtigen Aufgaben und neu initiierten Projekten, auch das Verlassen der sächsischen Heimat, dann das Verlassen der beruflichen und finanziellen sehr guten und sicheren Versorgung – zu gut und zu sicher? – als Pfarrer der Landeskirche sowie schließlich das Herausreißen der Kinder aus ihren sozialen und gesellschaftlichen Bezügen. Kurzum: Kein leichter Schritt – heraus aus allem Vertrautem! Aus allem? Natürlich nicht, denn die persönliche Familie mit den wichtigsten Menschen und der persönliche Gott als Wichtigster überhaupt bleiben ja dabei.

Wir nahmen uns als Ehepaar und Familie abschließend ein Adventswochenende im Gästehaus der Liemehna-Bruderschaft. Vertrauen wir, dass Gott uns versorgen wird? Vertrauen wir, dass Gott sich um unsere Kinder kümmern wird? Vertrauen wir, dass Gott auch weiterhin mit der Gemeinde einen Weg hat? Vertrauen wir, dass unsere Beziehung zu den Eltern gut bleibt? Vertrauen wir, dass wir mit deutlich weniger Geld zu recht kommen? Vertrauen wir, dass ...

UM WAS GEHT ES EIGENTLICH?

Letztlich doch darum, ob wir darauf setzen, dass es diesen Gott wirklich gibt oder nicht. Und dass er es wirklich gut mit uns meint.

So redeten, hörten, schrieben, prüften, beteten wir ... und entschieden: Ja, Gott hat nach allem, was wir wahrgenommen haben, ein Ja dazu und wir sagen auch ja. Zitternd, manchmal zagend und doch gewiss. Wir wagen den Schritt in das

Unbekannte. Wir vertrauen den neuen Wegen, auf die der Herr uns führt. Vorbereitet hat uns ein Wort aus dem Sommerurlaub 2022 auf der Nordseeinsel Langeoog. Dort gab es eine Lichtinstallation auf dem Weg zum Strand: „Wenn die Flut geht, sind meine Schritte die ersten im Sand.“ Ist dies nicht eine wunderbare Umschreibung für das, was wir Glaube nennen? „Der Glaube ist das unglaubliche Abenteuer des Vertrauens auf Gott“ (Corrie ten Boom). Wir lassen los, gehen erste Schritte und hoffen. Noch bevor wir sehen und ergreifen können – noch im dunklen Dämmern –, gehen wir los.

Und es war aufregend und manchmal mühsam, gut Abschied zu nehmen, alles zusammenzupacken und einen gewichtigen Abschnitt des Lebens abzuschließen. Nach der Lektüre von Jörg Ahlbrechts Buch „Die große Kraft der kleinen Tode“ empfanden wir dieses Loslassen und Zelte abbrechen wirklich auch als ein Einüben ins Sterben. Dieser Vertrauensschritt kostete richtig was und ist kostbar. Schweiß, Herz und viele Reflexionen: Welche Dinge brauchen wir eigentlich, welche können wir abgeben? Welche Menschen bleiben uns wichtig? Worauf kommt es letztlich an? Was bleibt, wenn das gewohnte äußere Umfeld sich so ändert? Was ist wirklich wichtig im Leben?

Nun sind wir hier. Nach einigen Monaten können wir rückblickend sagen: Es war nicht alles einfach, es war und ist nicht alles perfekt, aber es geht uns richtig gut. Wir dürfen in einer Mischung aus zögerlicher Zurückhaltung und Dankbarkeit bezeugen: Der lebendige Vater im Himmel hat unser Vertrauen, ja auch unseren Gehorsam, sichtbar gesegnet. Es ist gesund für Leib und Seele. Wir sehen uns als Beschenkte, ja, Gott hat uns reich gesegnet! Wir durften seine bleibende Gegenwart spüren und gewiss sein, wenn auch ganz viele Annehmlichkeiten und Umstände wegfallen, neu und fremd sind. Und wir haben wieder tiefer gelernt und erfahren, was es heißt, Gott wirklich nachzufolgen, ihm das ganze Leben hinzugeben und sich ihm ganz anzuvertrauen.

MEIN VERTRAUEN

muss dabei nicht riesengroß sein. Entscheidend ist das Objekt meines Vertrauens. Dabei denke ich an ein Bild von Hans-Peter Royer, der das Vertrauen mit dem Betreten eines zugefrorenen Teiches verglichen hat. Es nütze nichts, wenn ich mit einem sehr großen Glauben auf einen See ginge, dessen Eisschicht sehr dünn ist. Ich würde einbrechen. Wenn ich jedoch auf einen See mit einer sehr dicken Eisschicht ginge, genügte auch ein kleiner angefochtener Glaube. Vorsichtig würde ich mich – Schritt für Schritt – auf den See tasten und ich würde spüren: es trägt. Und dass nicht wegen meines starken oder schwachen Glaubens, sondern weil das Objekt meines Glaubens getragen hat. Er trägt.

Ja, wir wollen weiterhin neugierig bleiben, was dieser große vertrauenswürdige Gott mit uns und dieser Welt vorhat. Wir wollen beweglich bleiben und uns vorwärts tasten. Wir wollen eine große Freiheit haben, Äußeres in Frage zu stellen. Wir wollen mutig sein, das Leben zu wagen. Riesenvertrauensschritte sind ja doch nur immer wieder kleine Schritte hinter dem riesigen Gott her. Aber es sind echte Schritte, die wirklich zu gehen sind. Klar doch!



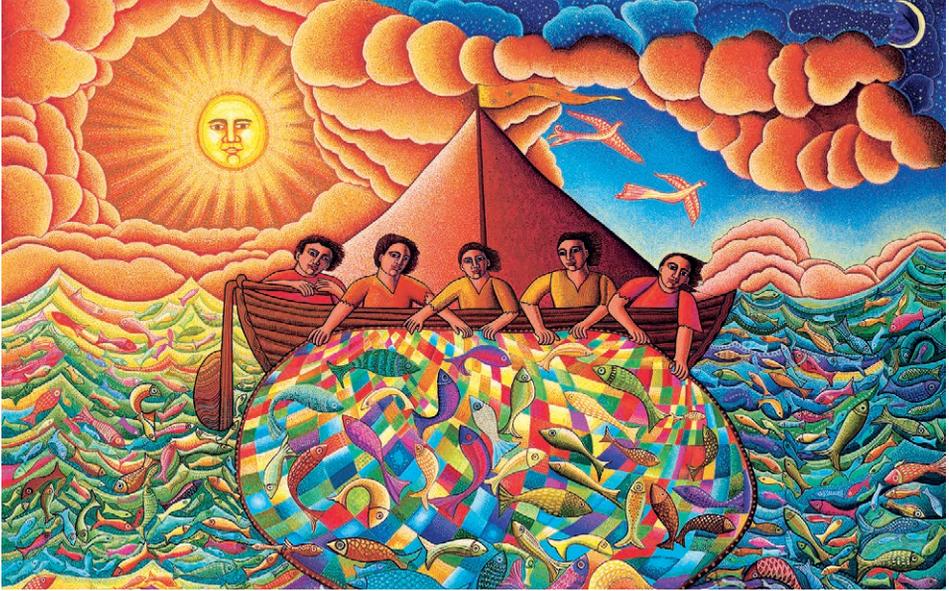
Jonas Großmann (OJC) ist evangelischer Pfarrer. Er lebt mit seiner Familie im Haus der Hoffnung in Greifswald und gehört zum Redaktionsteam des Brennpunkt Seelsorge.

GERD EPTING

ABER AUF DEIN WORT HIN!

VON SIMON VERTRAUEN LERNEN

The Great Catch | © 1993 by the John August Swanson Trust



Einmal drängte sich die Volksmenge um Jesus und wollte hören, wie er Gottes Wort verkündete. Jesus stand am See Gennesaret. Da sah er zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und reinigten die Netze. Jesus stieg in das Boot, das Simon gehörte. Er bat Simon, ein Stück vom Ufer wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte die Leute vom Boot aus.

Als Jesus seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: „Fahre hinaus in tieferes Wasser! Dort sollt ihr eure Netze zum Fang auswerfen.“ Simon antwortete: „Meister, wir haben die ganze Nacht hart gearbeitet und nichts gefangen. Aber weil du es sagst, will ich die Netze auswerfen.“ Simon und seine Leute warfen die Netze aus. Sie fingen so viele Fische, dass ihre Netze zu reißen drohten. Sie winkten die Fischer im anderen Boot herbei. Sie sollten kommen und ihnen helfen. Zusammen beluden sie beide Boote, bis sie fast untergingen.

Als Simon Petrus das sah, fiel er vor Jesus auf die Knie und sagte: „Herr, geh fort von mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist!“ Denn er und die anderen, die dabei waren, waren sehr erschrocken. So

riesig war der Fang, den sie gemacht hatten. Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus, erging es ebenso. Die beiden arbeiteten eng mit Simon zusammen. Jesus sagte zu Simon: „Hab keine Angst! Von jetzt an wirst du ein Menschenfischer sein!“ Da zogen sie die Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm. Lukas 5,1–11 - Basisbibel

Diese Geschichte der ersten Berufung der Jünger, von der Wandlung von Simon zu Petrus, hat so viele Aspekte, so viele Bilder und Zeichen, dass man gar nicht weiß, wo man anfangen soll.

WAS IST HIER GESCHEHEN?

Versuchen wir doch, uns in die Szene zu versetzen, dort am See Genesareth: Jesus ist am Ufer und eine große Menschenmenge scheint ihm zu folgen, ja, ihn zu bedrängen. Sie wollen ihn hören. Denn Jesus hatte in Galiläa zu predigen begonnen, und in Lukas 4 steht, dass sein Ruf sich in der ganzen Gegend verbreitete. Alle reden mit Hochachtung von ihm. Erste Wunder werden vollbracht, Dämonen ausgetrieben und die Leute suchen ihn, bis sie

ihn finden (Lk 4,42). Sie möchten, dass er zu ihnen spricht. Und Jesus bittet den Fischer Simon, ihn doch mit dem Boot ein Stück rauszufahren, damit er frei reden kann. Worüber er predigt, ist nicht überliefert, aber das ist auch nur die Vorgeschichte. Fakt ist: Jesus sitzt im Fischerboot. Simon ist bei ihm, zusammen mit seinen Kollegen, vielleicht sind auch andere Fischer mit ihren Booten in der Nähe. Und am Seeufer steht eine große Menschenmenge und hört Jesus zu.

Als Jesu Rede zu Ende ist, spricht er Simon an: *Fahre noch weiter hinaus. Wo es tiefer ist. Dort sollt ihr eure Netze auswerfen.*

Jesus spricht mit Simon und diese Botschaft gehört ganz ihm. Es ist keine Frage, sondern eine persönliche Ansprache, eine Aufforderung. Jesus sagt Simon klar und einfach, was er tun soll. Die Aufgabe ist nicht schwer, sowas machen sie jeden Tag. Aber in dieser Situation?

Wie wird es Simon gehen? Er ist müde, war die ganze Nacht auf den Beinen, hat nichts gefangen. Jetzt wollte er nur sein Netz reinigen und flicken und mit den anderen am Ufer sitzen, sich ausruhen. Und vielleicht die quälende Frage verdrängen, wie es weitergehen kann, so ohne Fische. Und dann kommt Jesus mit so einer Ansage: Hinausfahren und die Netze auswerfen? JETZT? Erfahrung und Kompetenz sprechen dagegen. Der Gedanke an die Anderen, die Kollegen, die vielen Menschen am Ufer, macht es nicht leichter. Stolz und Angst und vielleicht Beschämung melden sich angesichts der Vorstellung, sich komplett lächerlich zu machen. Simon sagt das zu Jesus: *Meister, wir haben die ganze Nacht hart gearbeitet und nichts gefangen – aber weil du es sagst. Auf dein Wort hin!* Welchen Tonfall wird diese Reaktion von Simon gehabt haben? Irritiert oder ängstlich zweifelnd oder voll Vertrauen? Wir wissen es nicht, denn letztlich wichtig ist nur, dass Simon die Netze wirklich ausgeworfen hat. Was, wenn Stolz, Angst, Scham ihn nicht gelassen hätten?

Simon wagt es, er traut sich. Vielleicht auch gegen die Stimmen seiner Kollegen, die er gebraucht haben wird, um die Netze auszuwerfen. „Was, jetzt? Nein, da machen wir nicht mit“, könnte die Reaktion gewesen sein.

Hier geht es um glauben oder nicht glauben, um vertrauen oder nicht vertrauen. Halte ich an

meinem Stolz oder an meiner Angst fest? Oder werfe ich sie wie die Netze vor Jesus aus? So dass jeder sehen kann: Schaut her, ein leeres Netz!

Jesu Forderung ist radikal, sanft, aber bestimmt. Und er kennt den, den er herausfordert. Er wendet sich an Simon, an keinen Anderen. Er sieht Simon, inmitten der Menschenmasse. Und Simon vertraut ihm. Er vertraut nicht den Umständen, sondern allein Jesus.

William Barclay schreibt: „Nur zu oft warten wir auf eine günstige Gelegenheit, wenn der Augenblick uns ungünstig erscheint. Aber wenn wir stets warten wollen, bis die Umstände vollkommen sind, werden wir nie etwas beginnen. Wenn wir wollen, dass ein Wunder geschehe, müssen wir dem Wort Jesu folgen, wenn er uns heißt, das Unmögliche zu versuchen.“⁴¹

Simon nimmt die angebotene Hand, er schlägt ein. Er sagt Ja. Ja zu Jesus. Mit diesem Ja, dieser Reaktion vertraut er sich ihm ganz an. Im „Trauen“ steckt ja der Ursprung treu sein. Das Ja bei einer Trauung. Ja sagen zu: Wir machen das jetzt zusammen. Ich verbinde mich mit dir! Simon verbindet sich mit Jesus. Ich tue es, „weil du es sagst“. In diesem „weil du es sagst“ und dem Hinauswerfen des Netzes, steckt auch der ganze Stolz und die Scham und vielleicht die Resignation und Angst, ein Versager zu sein. Jesus sieht die ganze Situation Simons, seinen Schmerz: „Wirf die Netze aus! Gell, Simon, dein Netz ist doch leer?“

Jesus sieht auch unser Ganzes, sieht unsere Fragen und unseren Schmerz, sieht auch unser ganz eigenes leeres Netz, und er will, dass auch wir sagen: Ja, ich habe die ganze Nacht nichts gefischt und ja, ich weiß nicht, wie es hier und da weitergehen soll und ja, was soll das bringen, jetzt das Netz auszuwerfen?

Aber weil du es sagst!

Aber auf dein Wort hin!

Weil du auch davon weißt!

Weil du mir nahe bist!

Weil ich dir vertraue!

Weil du mich lieb hast!

Weil ich auch schon erfahren habe,
dass du helfen kannst!

Weil du der Schöpfer aller Dinge bist und durch
dein Wort alles entstanden ist!

Weil ich es alleine nicht schaffe!

DIE GESCHICHTE GEHT WEITER

Dann passiert das wirklich Unglaubliche: *Sie fingen so viele Fische, dass ihre Netze zu reißen drohten. Sie winkten die Fischer im anderen Boot herbei. Sie sollten kommen und ihnen helfen. Zusammen beluden sie beide Boote, bis sie fast untergingen.*

Sie fangen nicht einfach eine kleine Menge Fische. Auch keine normale Menge, auch nicht so ungewöhnlich viele, das es schon ein Wunder wäre. Nein, die Netze drohten zu reißen und sie beluden die Boote, bis sie fast untergingen. Jesus lässt ein Wunder über alle Maßen geschehen. Über alle Erkenntnis. Über alles Verstehen. Wir feiern das auch in der Sonntagsbegrüßung. „Bis es überläuft!“ So ist Gott!

Und so erschrickt Simon und fällt vor Jesus auf die Knie und stellt fest: Wir sind getrennte Leute. Du bist heilig, ich bin sündig. Er erkennt: Du, Jesus bist wirklich Herr über alles. Über alle Gewalten, du hast alle Macht. Meine eigene Kompetenz, das eigene Wissen hat hier ein Ende. Das ist eine andere Dimension des Verstehen-Könnens. Das passt nicht zusammen.

In diesem Erschrecken über die Größe und Heiligkeit Jesu erkennt Simon sich selbst. Er erkennt seine Schuld, seine Niedrigkeit. Er erkennt auch seinen Schmerz und hält ihn Jesus hin. Hat er sich in seinem Trauen und Vertrauen doch gerade erst mit Jesus verbunden und muss jetzt schon schmerzhaft erkennen, dass diese Verbundenheit doch gar nicht möglich scheint?

In dieser kurzen Episode zwischen dem Sich-Trauen und das Netz auswerfen, dem Sich-Verbinden mit Jesus – und der folgenden Erkenntnis der eigentlichen Trennung und Selbsterkenntnis liegt das ganze Drama des Menschen. Was für eine Spannung! Und was macht Jesus mit dieser Spannung? Jesus sagt nicht: „Ja, Simon, du hast Recht. Das passt nicht zusammen. Lass uns getrennte Wege gehen.“ Sondern: „Hab keine Angst! Fürchte dich nicht. Du sollst Menschenfischer sein.“

Jesus lässt die Hand, die Simon eingeschlagen hat, nicht los. Jesus hält die Verbindung. Und so bedeckt Jesus auch unsere Schuld mit seiner Nähe. Er selbst überdeckt sie, auf Ewigkeit, durch seinen Kreuzestod.

Bei Henri Nouwen habe ich gelesen: „Mein Kreuz auf mich nehmen meint, dass ich meine Last, meinen Schmerz mit Jesus verbinde. Ihm meinen Schmerz hinhalte.“² Die Verbindung zu Jesus ist das Wichtige. Dann entsteht etwas Neues. Verwandlung durch Verbindung.

In dieser Geschichte liegt ein doppeltes Trotzdem JA.

Das erste Trotzdem JA spricht Simon zur Aufforderung Jesu, das Netz auszuwerfen. Er tut es, trotz der gegebenen Umstände.

Und das zweite Trotzdem JA spricht Jesus jetzt zu Simon Petrus: Trotz deiner Schuld sage ich JA zu dir. Ich will die Verbindung halten – bleibe bei mir! Folge mir nach! Und Petrus und alle anderen Fischer folgen Jesus nach.

Diese Erzählung fordert auch uns heraus:

Wie sieht meine Verbindung zu Jesus aus?

Wie eng sind wir? Wie steht es um mein JA?

Wo fordert Jesus MICH heraus?

Und wie und wo behindern mich mein Stolz, meine Angst, meine Scham?

Wo erschrecke ich vor Jesus und vor mir selbst?

Lasse ich mir von Jesus aufhelfen und folge seiner Gnade?

Bleibe ich in Seiner Nähe?

Verbinde dich ganz neu mit Jesus! Nur dann ist Verwandlung möglich.

Anmerkungen:

1 William Barclay, Auslegung des Neuen Testaments, Lukasevangelium, AUSAAT-Verlag, Wuppertal 1970

2 Henri Nouwen, Jesus nachfolgen, Neufeld Verlag, Cuxhaven 2021



Gerd Epting (OJC), verheiratet mit Hanna, verantwortlich für das Begegnungszentrum REZ und Prädikant in der EKHN.

URSULA SCHMIDT

KOPFGLAUBE UND HERZZWEIFEL

UNSERE INNEREN SCHUTZSTRATEGIEN



shchus | Adobe Stock

Die Bibel ist voll von Liebesbekenntnissen Gottes an uns. Welch ein Schatz: sich ganz persönlich geliebt wissen zu dürfen von dem Vater im Himmel! Er liebt uns mit Haut und Haar, so wie wir heute sind. Er liebt uns auch so, wie wir in unseren schlimmsten Momenten waren – oder sein werden. Das ist die Grundlage, das Fundament, und der alles bestimmende Rahmen unseres Glaubens. So betet Paulus, dass wir „in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet“ sein mögen (Eph 3,17).

Aber wenn wir ehrlich sind, müssen viele von uns zugeben, dass sie von dieser Liebe Gottes zwar viel wissen, sie aber nur selten spüren. Erfahrungen seiner Nähe sind eher die Highlights als das allgegenwärtige Fundament unseres Lebens. Im Alltag ist unser Herz oft gleichgültig, genervt oder

zweifelnd. Wir spüren nicht den Reichtum von Gottes Liebe, sondern eher Mangel, Einsamkeit, Traurigkeit, und einen Hunger nach Liebe und nach Leben.

Manche gehen sogar so weit, dass sie sich fragen: *Darf ich denn die Nähe Gottes spüren? Steht mir das überhaupt zu? Muss ich nicht auch ohne Gefühle glauben können?*

Somit bleibt die Frage nach unserem Mangel, nach unserer Not und nach unserer Verletztheit offen. Wir erleben in unserem Glauben eine **Spaltung zwischen Kopf und Herz**. Unsere Beziehung zu Gott ist gerade in den schwierigen Phasen unseres Lebens oft von Zweifeln, Unverständnis bis hin zu Enttäuschung, Bitterkeit und Gottesferne geprägt. Wo bleibt die erfahrbare Nähe Gottes gerade in den schwersten Zeiten?

BEZIEHUNG IST WESENTLICH

Beziehung ist einer der wichtigsten schützenden Faktoren, wenn es um „Resilienz“, also seelische Widerstandskraft in schwierigen Lebenssituationen, geht. Kinder und Erwachsene, die in sicheren Beziehungen leben, verarbeiten bedrohliche und traumatische Situationen weit besser als jemand, der das alleine tun muss. Helfer in Flüchtlingslagern berichten von Kindern, die die dramatischen Erfahrungen von Krieg und Flucht anscheinend fast unbeschadet überstanden haben, weil sie die ganze Zeit mit einem fürsorglichen, ihnen zugewandten Elternteil zusammen waren. Andere dagegen sind tief traumatisiert, gerade so, wie ihre durch die schlimmen Erfahrungen innerlich verschlossenen Eltern auch.

Gute Bindung in Beziehungen bildet also eine Art „Immunschutz“ gegen Trauma. Das gilt für die Beziehung zu nahen Bindungspersonen ebenso, wie für die Bindung an Gott. Andrew Miller, der Begründer der Trauma-Seelsorgearbeit Heart Sync, sagt immer wieder: „Es ist nicht die Frage, ob wir als Christen leiden werden. Natürlich werden wir in dieser Welt leiden. Aber es ist die Frage, ob ich allein leide oder mit Christus.“

SCHUTZSTRATEGIEN DES HERZENS

Wo aber diese sichere Beziehung in schlimmen Situationen nicht ausreichend vorhanden ist, da wird es nötig, dass wir uns innerlich selbst schützen, um die erfahrenen Verletzungen, die empfundene Angst und den Schmerz irgendwie zu bewältigen und gleichzeitig weiterleben zu können. Wir versuchen so, uns einerseits vor weiteren Verletzungen von außen zu schützen, wie auch vor überwältigenden Gefühlen, die uns von innen her zu überrollen drohen und uns haltlos und handlungsunfähig zurückließen.

Stattdessen laden wir einem Teil unseres Herzens stellvertretend die schrecklichen Gefühle der

Erfahrung / des Traumas auf, lagern diesen Herzensteil in Unbewusste aus (d.h. es kommt zu einer Verdrängung bzw. Abspaltung) und schützen ihn zusätzlich durch verschiedene Strategien (s.u.). Dieses Vorgehen ermöglicht uns überhaupt erst eine Weiterentwicklung und ein Reifen der restlichen Persönlichkeit. Wesentlich ist hier, dass diese Schutzstrategien aus tiefster Not und Verzweiflung entstanden sind, denn unsere Erfahrung in dieser gefallenen Welt war oft genug: *„Da ist keiner, der mir hilft. Ich bin ganz allein!“*

Nach außen: Schutz vor weiteren Verletzungen
Rückzugsverhalten ist eine häufige Schutzstrategie: Niemanden mehr an sich heranlassen, niemanden mehr brauchen müssen, besser gleich allein zurechtkommen. Dieser abgespaltene Herzensanteil denkt: *„Sollen die doch machen, was sie wollen; Hauptsache, sie lassen mich in Ruhe.“*

Kontrolle und Überwachbarkeit sind Strategien gegen überraschende Verletzungen: Wer unablässig andere Personen in seinem Umfeld daraufhin scannt, ob von ihnen Gefahr droht, ist ständig auf der Hut und kann am Ende gar nicht mehr entspannen.

Auch **Anpassung** kann ein Versuch sein, sich zu schützen: Mit der Einstellung „was willst du, dass ich tun soll?“ erfülle ich möglichst alle Erwartungen – ganz gleich ob reale oder auch nur vermutete. Dann bleibt hoffentlich kein Grund mehr, dass der andere mich ablehnt und verletzt.

Eine der Anpassung entgegengesetzte, aber genauso wirksame Schutzstrategie liegt in der **Aggression**: In einer Aggression nach außen werden Mitmenschen heruntergemacht und kritisiert. Indem ich meine Person über die anderen stelle, wird deren Kritik abgewehrt, oder ich werde schon gar nicht mehr kritisiert, weil andere Angst vor mir haben.

Oder ich werde gleich mein eigener Ankläger, im

Sinne einer Aggression nach innen – gegen mich selbst: „Da weiß ich wenigstens von wem die Schelte kommt“, d.h. ich versuche sie vorweg zu nehmen.

Nach innen: Schutz vor überwältigenden Gefühlen
Die nach innen gerichteten Strategien sind weit schwieriger zu identifizieren, folgen jedoch meist einem von drei Mustern:

Ich verdränge oder verharmlose die Erinnerung an das Schlimme. (Es war gar nicht schlimm.) Das geht auch fromm: *Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist* (Philipper 3,13).

Ich überdecke die Schmerzen und die Leere in mir z.B. mit vielen (oberflächlicheren) Beziehungen oder mit Aktivitäten in der Gemeinde oder mit vollem Engagement für meine Karriere.

Ich werte Emotionen ab, schalte sie ab oder lasse sie nicht zu.

Diese Strategien haben wir entwickelt, um weiterleben zu können, ohne beständig von unerträglichen Gefühlen geplagt zu werden. Und ursprünglich haben sie diesen Zweck auch voll erfüllt!

VERLETZTES HERZ UND DIE NÄHE GOTTES

Gott hat unser Herz mit diesen Möglichkeiten zum Selbstschutz geschaffen, weil er wusste, dass wir in einer gefallenen Welt anders nicht überleben können. **Schutzstrategien** sind eine von Gott geschaffene Fähigkeit unseres Herzens! Aber diese Fähigkeit ist beschädigt und gefallen. Gerade Kinder in Not sind besonders wehrlos und solche Schutzstrategien entstehen oft im Kindesalter. Sie sind verbunden mit kindlichen Emotionen und kindlichen Überzeugungen (Die Mutter gibt mir nicht, was ich brauche. Also brauche ich die Mutter auch nicht und Sorge allein für mich. Dann tut es nicht mehr weh.) Da diese **Bereiche unseres Herzens abgeschnitten** werden mussten, konnten sie auch nicht weiterlernen, wie der Rest unserer Persönlichkeit. Das heißt, sie blieben oft auch bei unserer Hinwendung zu Gott unbeteiligt und unbeeinflusst. So haben wir heute in uns

einerseits erwachsene Bereiche, die wissen und glauben, dass Gott liebevoll auf uns schaut und immer an unserer Seite ist. Daneben gibt es aber kindliche Bereiche des Herzens, die davon unbeeinflusst immer noch **die Angst, die Verletzung, die Einsamkeit** von damals fühlen. Leider lassen wir mit dem Schutz gegen die unerträglichen schmerzhaften Gefühle zugleich die konstruktiven Gefühle nicht mehr zu: Dann können wir selbst in der Nähe von Freunden nicht entspannen und auch die Liebe Gottes oft nicht spüren.

So verhindert unsere Schutzstrategie gerade das, was wir am dringendsten zu unserer Heilung nötig hätten: Nähe, Beziehung, tiefe Herz-zu-Herz-Bindung an Menschen und an Gott. Wir verschließen uns also nicht nur gegenüber verletzenden Menschen, sondern auch gegenüber Jesus.

HEILUNG IN DER TIEFE

Wenn nun solche tiefsitzenden Verletzungen in uns geheilt werden sollen, müssen wir diejenigen Anteile des Herzens in den Blick nehmen, die Schutzstrategien zur Anwendung bringen. Immer mit dem Wissen: Sie haben uns das Weiterleben überhaupt erst ermöglicht. Dafür gebührt ihnen Dank! Sie sind ein von Gott geschaffener Anteil unseres Herzens, und das selbst dann, wenn sie sich heute aufgrund alter Erfahrungen gegen Gott verschließen. Sie hatten nur durch die Mechanismen der Verdrängung und Abspaltung keine Chance, ihm selbst zu begegnen. Sie kennen ihn nicht, weil sie der Überzeugung waren und sind, dass man ganz allein ist in der Not. Wie sollen sie da heute Gott vertrauen?

Wenn wir also versuchen, diese Teile unseres Herzens mit dem Kopf ins Vertrauen zu zwingen, wird das nicht gelingen. **Solche Herzensteile brauchen reale Erfahrungen der Nähe und Liebe Gottes, keine Belehrungen.** Genauso wenig ist es hilfreich und zielführend, wenn wir dieses Misstrauen gegenüber Gott für sündhaft oder dämonisch halten, und dann versuchen, es einfach loszuwerden, indem wir darüber „Buße tun“, es „am Kreuz ablegen“, oder die Zweifel durch „Proklamieren“ von biblischen Wahrheiten mundtot machen.

Das ist in den meisten Fällen nichts anderes als eine Verweigerung der Aufarbeitung. Deshalb wird es diese Anteile nur tiefer in die Verdrängung und Abkapselung treiben, statt sie für die Liebe Jesu zu öffnen. Sie brauchen stattdessen unser Verständnis: „Ja, es gab gute Gründe, so zu reagieren. Ja, damals habe ich tatsächlich Schlimmes erlebt, das ich anders nicht bewältigen konnte. Sprich, mein Herz; ich will dir zuhören und dich ernst nehmen!“

Ein guter Seelsorger, Therapeut oder Trauma-begleiter kann uns dabei helfen. Oft gelingt es uns ohne solche Hilfe gar nicht, mit dem in Kontakt zu treten, was in uns verborgen, verdrängt und abgelehnt ist.

In einer Haltung der liebevollen Wertschätzung begegnet Jesus dann den verwundeten Teilen unseres Herzens. Erst dadurch können sie sich allmählich für ihn öffnen, seine Nähe zulassen und schließlich seine Heilung erfahren. Wieder und wieder erlebe ich in der Seelsorge, wie die Stimme des Guten Hirten sehr sanft zu diesen Schutzstrategien und Blockaden in uns etwa folgendes spricht:

„Gut, dass du da bist. Du setzt alles daran, das Herz vor Enttäuschung und Verletzung zu schützen. Vielen Dank! Für diesen Schutz habe ich dich geschaffen: dass du nicht auf leere Worte hereinfällst; dass du dich nicht in Hoffnungen reinsteigerst, die trügerisch sind; dass du echte Liebe von gefährlicher Nähe unterscheidest. Deswegen bist du ein wichtiger Anteil des Herzens!

Es tut mir leid, dass du ganz allein versucht hast, den Schmerz zu bewältigen. Mit aller Kraft hast du dich bemüht, das Herz zu schützen. Aber dafür bist du nicht geliebt, sondern verurteilt worden, wenn man dich bemerkt hat: als Sünde, als Haltung des Unglaubens, als Störenfried, der den Frieden und die Harmonie trübt. Ja, du bist noch

getrennt von mir. Aber du bist zur Beziehung mit mir geschaffen! Es tut mir leid, dass du mir, dem wahren Jesus, noch nicht begegnet bist. Der Kopf hat verhindert, dass du gehört wurdest. Weil deine Bedenken und Einwände nicht willkommen waren.

Du kennst aufgrund der Erfahrungen deines Lebens nur Bilder von mir, die nicht wirklich zu treffen: dass ich zu schwach wäre, dir wirklich zu helfen; dass ich Forderungen an dich stelle, ehe ich dich lieben würde; dass ich kritisch und ablehnend auf dich schaue. Aber ich werde dich nicht brechen oder überrennen, denn ich liebe dich! Ich halte deine kritischen Fragen aus und beantworte sie nicht mit Erklärungen, sondern will dir neue Erfahrungen schenken.

Wenn du erlaubst, würde ich mich dir gerne zeigen, wie ich wirklich bin.“

Wenn wir es so wagen, ganz ehrlich zu werden, dann kann Jesus uns da begegnen, wo die Verletzung sitzt: tief in den emotionalen, meist wenig oder gar unbewussten Bereichen unseres Herzens. Geschulte Seelsorger können uns auf diesem Weg, der oft mit inneren Bildern einhergeht, begleiten. Mit großer Sanftheit zeigt sich Jesus als der wahre Gute Hirte, als der, der unsere schlimmsten Wunden kennt, das Misstrauen versteht, unsere Schmerzen auf sich nimmt und die Verletzungen verbindet.

Manchmal fühlt sich dieses Echtwerden an, als würden wir in den Anklagen und dem Misstrauen gegen Gott unseren Glauben verlieren. Aber ich kenne keinen besseren Weg, um einen Glauben zu gewinnen, der nicht nur im Kopf sitzt, sondern auch in den Tiefen unseres Herzens erfahrbar ist.

Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Autorin, zunächst im NIS-Report #20, siehe auch hier: www.nis-netzwerk.de/der-nis-report/

Ursula Schmidt ist evangelische Theologin. Sie und ihr Mann Manfred arbeiten vollzeitlich in einem überregionalen Lehrdienst für Gemeinden und Kirchen.



DAS HOCHSEIL DER VERBUNDENHEIT

Hoch über dem Marktplatz der Stadt hatte ein Seiltänzer sein Seil gespannt und machte dort oben unter den staunenden Blicken der Menge seine gefährlichen Kunststücke. Gegen Ende der Vorstellung holte er eine Schubkarre hervor und fragte einen der Anwesenden: „Sagen Sie, trauen Sie mir zu, dass ich die Karre über das Seil schiebe?“ „Aber sicher“, antwortete der Gefragte fröhlich, und die Umstehenden pflichteten ihm begeistert bei. „Würden Sie sich von mir darin über das Seil fahren lassen?“, fragte der Seiltänzer weiter. Da wurden die Mienen der Zuschauer ängstlich. Nein, dazu hatten sie keinen Mut! Nein, das trauten sie sich und ihm nicht zu.

Plötzlich meldete sich ein Mädchen. „Ich setze mich in die Karre!“ rief es, kletterte hinauf und unter dem gespannten Schweigen der Menge schob der Mann das Kind über das Seil. Als er am anderen Ende ankam, toste Beifall durch die Menge. Einer aber fragte das Mädchen: „Sag, hattest du denn keine Angst da oben?“

„O nein“, lachte das Kind „es ist doch mein Vater, der mich über das Seil geschoben hat!“

unbekannt





S.Myshkovsky | Adobe Stock

Mein Vater, ich überlasse mich dir,
mach mit mir, was dir gefällt.
Was du auch mit mir tun magst, ich danke dir.
Zu allem bin ich bereit, alles nehme ich an.
Wenn nur dein Wille sich an mir erfüllt
Und an allen deinen Geschöpfen,
so ersehne ich weiter nichts, mein Gott.

In deine Hände lege ich meine Seele.
Ich gebe sie dir, mein Gott,
mit der ganzen Liebe meines Herzens,
weil ich dich liebe,
und weil diese Liebe mich treibt,
mich dir hinzugeben,
mich in deine Hände zu legen,
ohne Maß,
mit einem grenzenlosen Vertrauen;
denn du bist mein Vater.

Charles de Foucauld, 1858-1916

PIA HOLZSCHUH

VERWEGENE HINGABE

DER „KLEINE WEG“ DER THÉRÈSE VON LISIEUX

Ich muss zugeben, als ich die mir damals fremde Welt der Heiligenverehrung nach und nach entdeckte, habe ich diese sanfte, junge Nonne, die mir von Fotos, Bildern oder als Statue meist mit Kreuzifix und Rosen im Arm lieblich entgegenlächelte, maßlos unterschätzt.

Auch ein erster Blick auf ihre Lebensdaten konnte mir nicht erklären, warum Thérèse laut Papst Pius X. die größte Heilige der Neuzeit sein soll: Sie wird am 2. Januar 1873 geboren. Ihre Mutter stirbt früh und Thérèse und ihre vier älteren Schwestern wachsen in einem frommen, gut bürgerlichen und behüteten Umfeld bei ihrem Vater in der französischen Stadt Lisieux auf. Mit fünfzehn Jahren tritt sie in das Kloster der Karmelitinnen in ihrer Heimatstadt ein, in dem bereits ihre zwei älteren Schwestern leben. Dem häuslichen, eher zurückgezogenen Leben in ihrer Kindheit folgen neun Jahre in der Abgeschiedenheit des Karmel. Mit nur 24 Jahren stirbt Thérèse an Tuberkulose.

Ein frommes Kind aus einer frommen Familie, eine Ordensschwester, eine Heilige – in Ordnung. Aber die größte Heilige der Neuzeit? Kirchenlehrerin und Patronin der Weltmission?

GESCHICHTE EINER SEELE

Dann las ich ihre Selbstbiographie „Geschichte einer Seele“ und nach der Gewöhnung an einen



FORGET Patrick/SAGAPHOTO.COM / Alamy Stock Photo

Wer sich auch nur ein wenig mit den Heiligen der katholischen Kirche beschäftigt, kommt an Thérèse von Lisieux nicht vorbei. Sie ist eine der bekanntesten und beliebtesten Heiligen; dazu Kirchenlehrerin, Patronin der Weltmission und Autorin einer der meistverkauften christlichen Autobiografien.

eher emotionsbetonten und – im wahrsten Sinne des Wortes – blumigen Schreibstil einer jungen Französin des 19. Jahrhunderts, trafen Begriffe wie Mut, Wagnis, Scharfsinn und Verwegenheit immer besser auf Thérèse zu, als ich bei meinem ersten Eindruck einer mädchenhaften, naiven, kindlichen, fast kindischen Art vermutet hatte. Sie beschreibt ihre Wandlung von einem überempfindlichen, verwöhnten Kind, das zweitweise sogar unter einer (wahrscheinlich) psychosomatischen Krankheit leidet, hin zu einer jungen Frau, die ihren berühmten „kleinen Weg“ entdeckt und mutig beschreitet.

In Thérèse brennt eine große Sehnsucht, für Jesus alles sein und tun zu wollen. Sie möchte Märtyrer werden, Missionar, Priester, Prophet. Es drängt sie zu großen Taten, wie etwa ihr großes Vorbild, die hl. Jeanne d'Arc. Aber sie ist schwach und zudem ist ihre Berufung als Karmelitin eine andere. Daher wählt sie ihren „kleinen Weg“ des Vertrauens, der Hingabe und der Liebe. Diesen vergleicht sie mit einem Aufzug, der einem die Mühe des Treppensteigens erspart. Und der letztendlich nichts anderes ist als Jesus selbst und seine Barmherzigkeit. Thérèse kann ihre eigene Unvollkommenheit und ihr Unvermögen offen ansehen und „klein bleiben“ vor Gott. Sie verzweifelt wegen ihrer Schwachheit nicht, sondern hofft umso mehr auf Gottes Gnade und wird immer offener für sie.

Nach weltlichen Maßstäben hat sie mit diesem verborgenen Leben des Gebets im Karmel nichts Großartiges geleistet. Doch ihr kleiner Weg ist absolut kein Weg in die Passivität.

Von ihr selbst festgehaltene oder von ihren Mitschwestern überlieferte Anekdoten aus ihrem Leben zeigen, wie Thérèse diesen Weg auch in den kleinsten Alltagbegebenheiten, vor allem im zwischenmenschlichen Verhalten umsetzt.

Besonders eindrücklich wird dies in den letzten Monaten ihres Lebens. Während sich ihre Gesundheit immer mehr verschlechtert, leidet sie

auch unter einer großen inneren Dunkelheit und Anfechtungen. Sie, deren Ziel es schon als kleines Kind war, eine Heilige zu werden und in den Himmel zu kommen, zweifelt plötzlich an dessen Existenz und spürt Gottes Nähe nicht mehr.

Trotz dieser tiefen „Nacht des Nichts“¹ hält Thérèse am Glauben fest. Sie sieht darin sogar Gottes Barmherzigkeit, da diese Prüfung alles wegnimmt, was ihrem „Verlangen nach dem Himmel noch an natürlicher Befriedigung anhaften könnte.“²

Um deutlich zu machen, warum die hl. Thérèse von Lisieux für mich eine großartige Schwester im Glauben und ein außerordentliches Vorbild im Vertrauen geworden ist, ist es am einfachsten, sie selbst zu Wort kommen zu lassen. Mit dem folgenden Abschnitt endet ihre Autobiografie, die sie im Auftrag ihrer Priorin niedergeschrieben hat. Es sind Gedanken zu einem Vers aus dem Hohelied: *Ziehe mich an dich, wir werden eilen* (Hld 1,4).

EINS MIT DEM FEUER

Was bedeutet denn die Bitte, Angezogen zu werden anderes, als sich aufs innigste mit dem Gegenstand vereinen zu wollen, der das Herz in Bann schlägt? Wenn Feuer und Eisen vernunftbegabt wären, und dieses zu jenem sagte: Ziehe mich an, bewiese das nicht, dass es mit dem Feuer so eins sein möchte, dass dieses es durchdringe und durchtränke mit seiner brennenden Substanz und nur mehr eins scheine mit ihm. Vielgeliebte Mutter³, das ist mein Gebet, ich bitte Jesus, mich in die Flammen seiner Liebe hineinzuziehen, mich so innig mit Ihm zu vereinen, dass Er in mir lebe und wirke. Ich fühl' es, je mehr das Feuer der Liebe mein Herz durchglüht, je mehr ich zu sagen vermag: Ziehe mich an dich, umso mehr werden auch die Seelen, die sich mir nahen werden (einem armseligen, unnützen Stückchen Eisen, sobald ich mich vom göttlichen Glutofen entfernte),

mit Geschwindigkeit dem Duft der Wohlgerüche ihres Viel-Geliebten nacheilen, denn eine von Liebe entflammte Seele kann nicht untätig bleiben; gewiss sitzt sie wie die Hl. Magdalena zu Füßen Jesu, sie lauscht seinem süßen, feurigen Wort. Sie scheint nichts zu geben und gibt doch viel mehr als Martha, die sich um viele Dinge plagt [vgl. Lk 10,41] [...] Alle Heiligen haben das begriffen und eindringlicher noch vielleicht jene, die das Weltall mit der Erleuchtung der evangelischen Lehre erfüllten. Ein Paulus, Augustinus, Johannes vom Kreuz, Thomas von Aquin, Franziskus, Dominikus und so viele andere erlauchte Freunde Gottes, schöpften sie nicht alle ihre Göttliche Erkenntnis, welche die größten Geister entzückte, aus dem Gebet? Ein Gelehrter hat gesagt: „Gebt mir einen Hebel, einen Stützpunkt, und ich werde die Welt aus den Angeln heben.“ Was Archimedes nicht erreichen konnte, weil seine Forderung sich nicht an Gott richtete und nur das Stoffliche betraf, das erlangten die Heiligen in seiner ganzen Fülle. Der Allmächtige gab ihnen als Stützpunkt: GOTT SELBST und GOTT ALLEIN; als Hebel: Das Gebet, das mit einem Liebesfeuer entflammt, und auf diese Art haben sie die Welt aus den Angeln gehoben; und auf diese Art heben die heute streitenden Heiligen sie aus den Angeln, und bis zum Ende der Welt werden es die künftigen Heiligen ebenfalls tun.

Meine geliebte Mutter, nun möchte ich Ihnen sagen, was ich unter dem Duft der Wohlgerüche des Viel-Geliebten verstehe. Da Jesus wieder in den Himmel aufgestiegen ist, kann ich ihm nur auf den Spuren folgen, die Er hinterlassen hat, aber wie leuchtend sind diese Spuren, wie duftend! Ich brauche die Augen nur auf das Hl. Evangelium zu werfen, sogleich atme ich den Wohlgeruch des Lebens Jesu und weiß, nach welcher Seite ich laufen muss ... Nicht zum ersten Platz, nein zum letzten eile ich hin; statt mit dem Pharisäer vorzutreten, wiederhole ich voll Vertrauen

das demütige Gebet des Zöllners; vor allem aber ahme ich das Verhalten Magdalenas nach, ihre erstaunliche oder vielmehr ihre liebende Kühnheit, die das Herz Jesu entzückt, reißt das meinige hin. Ja, ich fühle es, hätte ich auch alle begehren Sünden auf dem Gewissen, ich ginge hin, das Herz von Reue gebrochen, mich in die Arme Jesu zu werfen, denn ich weiß, wie sehr er das verlorene Kind liebt, das zu ihm zurückkehrt. Nicht deshalb, weil Gott in seiner zuvorkommenden Barmherzigkeit meine Seele vor der Todssünde bewahrt hat⁴, erhebe ich mich zu Ihm im Vertrauen und in der Liebe.⁵

Den Weg des vollkommenen Vertrauens und der Liebe bewahrt Thérèse auch die nächsten zweieinhalb Monate, obwohl die innere Dunkelheit und Trostlosigkeit andauern und sie starke körperliche Schmerzen hat. Auch ihre Heiterkeit und ihren Humor verliert sie dabei nicht. Davon zeugen unter anderem die Aufzeichnungen ihrer Mitschwester und leiblichen Schwester Céline, die Thérèses letzte Wochen tagebuchartig festhält.⁶ Am 30. September 1897 stirbt Schwester Thérèse vom Kinde Jesus und vom heiligen Antlitz. Ihre letzten Worte im Todeskampf: „Mein Gott, ich liebe dich!“

Anmerkungen:

1 Thérèse von Lisieux, Selbstbiographie. Johannes Verlag, Einsiedeln 1958. S. 221.

2 Ebd. S. 223.

3 Gemeint ist ihre Priorin

4 Thérèses Beichtvater hatte ihr versichert, nie eine Todssünde begangen zu haben. Ihre Zuversicht gründet jedoch nicht auf dieser „zuvorkommenden Barmherzigkeit“, sondern auf Gottes Gnade an sich, die sie selbst dann retten würde, wenn sie alle denkbaren Sünden begangen hätte.

5 S. 273ff. Leicht gekürzt.

6 Vgl. Céline Martin, Thérèse von Lisieux. Erinnerungen an meine Schwester. Johannes-Verlag Leutersdorf 2003. S. 144ff.

Pia Holzschuh (OJC) ist katholische Theologin und gehört zum Redaktionsteam des Brennpunkt Seelsorge.



MARTIN LUTHER

MEINE HOFFNUNG

Mir ist es bisher wegen
angeborener Bosheit und
Schwachheit unmöglich
gewesen, den Forderungen
Gottes zu genügen. Wenn ich
nicht glauben darf, dass Gott
mir um Christi willen dies
täglich beweinte
Zurückbleiben vergebe,
so ist's aus mit mir.

Ich muss verzweifeln.
Aber das lass ich bleiben.
Wie Judas an den Baum mich
hängen, das tu ich nicht.
Ich hänge mich an den
Hals oder Fuß Christi
wie die Sünderin.
Ob ich auch noch schlechter
bin als diese,
ich halte meinen Herrn fest.

Dann spricht er zum Vater:
Dieses Anhängsel muss
auch durch. Es hat
zwar nichts gehalten
und alle Deine Gebote
übertreten. Vater,
aber er hängt sich
an mich. Was will's!
Ich starb auch für ihn.
Lass ihn durchschlupfen.

Das soll mein Glaube sein.

THOMAS HÄRRY

BIOGRAFISCHE TSUNAMIS

WENN DAS VERTRAUEN ZERBRICHT

Es gehört zur Realität des Lebens und des Glaubens, dass es nicht immer und stetig bergauf geht. Dass wir nicht immer nur und ausschließlich Wachsende sind. Es gibt Momente, in denen wir nichts anderes sind als vom Sturm Zerzauste und weit Zurückgeworfene. Scheiternde, Versagende, bis ins Mark un-

seres Seins Erschütterte. Das kann uns selbst dann passieren, wenn es unser tiefster Wunsch ist, im Glauben zu wachsen, Gott zu lieben und sein Reich zu bauen. Manchmal geschehen Dinge, die wir nicht verstehen können und an denen unsere Zuversicht und unser Vertrauen gegenüber Gott zerbrechen.



© M.S. Corley, angefragt per Mail am 22.02.2023

WIRBELSTÜRME UND FLUTWELLEN

Die Gründe dafür können vielfältig sein. Ich nenne Ereignisse, die diesen Effekt haben, „biografische Tsunamis“. Es sind Wirbelstürme, die uns nehmen und zerstören, worauf wir jahrelang gebaut haben. Flutwellen, die erbarmungslos

wegfegen, was uns lieb und teuer ist. Enttäuschungen, tiefe Wunden, Erfahrungen, in denen wir Gott so sehr gebraucht hätten. Doch aus irgendeinem Grund hat er nicht eingegriffen; hat das Steuer nicht herumgerissen.

Manche unserer Enttäuschungen Gott gegenüber haben mit falschen Bildern zu tun, die wir uns von ihm machen. Oder mit unserer Weigerung anzuerkennen, dass es Geheimnisse und verborgene Führungen Gottes gibt, hinter die wir in diesem Leben niemals kommen werden. Dennoch – manchmal zerbricht auch das Vertrauen von ernsthaften, integren, leidenschaftlichen, auf Gott ausgerichteten Menschen.

In der Bibel werden uns eine ganze Reihe solcher Menschen beschrieben. Einer ist der Prophet Jeremia. Er tut nichts anderes, als Gottes Ruf zu folgen. Mit ganzer Kraft verkündigt er dem Volk Israel den Willen Gottes. Dennoch wird sein Leben von destruktiven Kräften und Menschen so erschüttert, dass er an Gott und am Leben verzweifelt (siehe Jeremia 20,7-18).

Oder denken Sie an Johannes den Täufer. Voller Hoffnung und Enthusiasmus hat er den Weg des

Messias vorbereitet. Als Jesus dann endlich seinen Dienst antritt, landet er selbst im Gefängnis. Bald ahnt er, dass er nie wieder herauskommen wird. Irritation und Zweifel rauben ihm seine ganze prophetische Kraft. Er erwägt die Möglichkeit, dass Jesus vielleicht doch nicht der versprochene Retter ist (siehe Mt 11,2-3).

Und wie hat sich wohl Jakobus, der Jünger von Jesus, gefühlt, als er im Gefängnis saß und dort erfuhr, dass er enthauptet werden soll? Wie stand es um sein Vertrauen, als der Tag kam, an dem er zur Hinrichtung geführt wurde? Er, einer der zwölf Freunde von Jesus, denen der Herr den Auftrag gab, das Reich Gottes bis ans Ende der Welt zu tragen? Was war nun von all dem geblieben? Wo war Gott und wo war seine Kraft, aus der Not zu retten (siehe Apg 12,1-2)?

Was können, dürfen und sollen wir tun, wenn uns solch „biografische Tsunamis“ treffen, deren Zerstörungskraft drauf und dran ist, unsere letzte Portion Vertrauen wegzufegen? Ein sorgfältiger Blick in die Bibel hilft uns dabei. Was tun Gottes Leute, wenn ihnen solche Dinge passieren?

NICHT FROMM KASCHIEREN

Als Erstes fällt mir auf, dass sie ihre irritierten Gefühle, ihren Zorn und ihre Frustration nicht fromm wegdrücken. Kein oberflächliches oder unehrliches: „Gott macht keine Fehler – auch das dient mir nun zum Besten.“ Manche Menschen empfinden tatsächlich in der Tiefe ihres Herzens so. Bei ihnen ist es echt und glaubwürdig, wenn sie so etwas sagen. Ich habe aber zu oft Menschen erlebt, bei denen es mir eher wie eine fromme Phrase erschien. Sie nahmen diese Worte nur deshalb in den Mund, weil sie es sich nicht erlaubten, wirklich ehrlich zu sein. Sie meinten, jede andere Antwort sei eines reifen Christen nicht würdig. Und so verbogen sie sich selbst zu einer Frömmigkeit, die nicht dem entsprach, was in der Tiefe

J
O
H
A
H



ihres Herzens brodelte und zum Himmel schrie. Die Menschen der Bibel erlauben sich, ihr Herz sprechen zu lassen. Sie lassen ihren Gefühlen freien Lauf, auch den unschönen. Sie wissen, dass sie Gott nichts vorzumachen brauchen. Sie dürfen sagen und ausdrücken, was in ihnen ist und müssen sich nicht frömmen geben, als sie sind. Lesen Sie zum Beispiel in Jeremia 20,7-18, mit welchen unglaublichen Worten sich der Prophet bei Gott beschwert. C.S. Lewis soll einmal gesagt haben: „Beteten heißt, Gott das sagen, was in uns ist, nicht was in uns sein sollte.“

KLAGEN UND STREITEN

Mir fällt auch auf, dass die Menschen der Bibel klagen können. Sie schreien zu Gott und machen ihm sogar Vorwürfe: „Du hast mich im Stich gelassen! Du hast mir nicht geholfen. Ich bin enttäuscht, verwirrt und zornig!“ So und ähnlich klingt es in vielen Psalmen. Haben Sie gewusst, dass es in der Bibel mehr Klagepsalmen als Lob- und Dankpsalmen gibt? Weshalb eigentlich schlägt sich das nicht in unserer Liedkultur nieder? Wer schreibt heute noch Klagelieder? Kaum einer. Ist das nicht auch ein Ausdruck davon, dass wir solche für viel zu wenig „fromm“ halten?

Ich halte das für pure Einseitigkeit, die dem Volk Gottes nicht guttut. Die Menschen der Bibel klagen! Sie streiten und rechten mit Gott! Sie werfen ihm ihre ganze Frustration vor die Füße! Sie weinen, sind trotzig und zornig und sie erlauben sich, so zu sein. Ich halte das für extrem wichtig! Es hat einen reinigenden Effekt auf unsere Seele, wenn raus darf, was sich in uns drin tummelt – egal, ob es schön ist oder nicht. Wenn es ausgesprochen wird vor Gott und nicht versteckt wird. Gott sieht es ja so oder so! Und er kann bestens damit umgehen. Er ist darin seit Jahrtausenden erfahren und es hat nicht an seiner Ehre gekratzt!

EINGEBETTET SEIN

Ein weiteres gilt für die Menschen der Bibel: Sie sind inmitten ihrer Erschütterungen nicht alleine. Sie kennen kein individualistisches Glaubens-

leben, das sich nur in den eigenen vier Wänden abspielt – für mich allein, zwischen mir und Gott. Sie sind in ihrer Zeit alle ein Teil des großen Gottesvolkes bzw. einer konkreten Gemeinde an dem Ort, an dem sie leben. Sie sind eingebettet in Beziehungen zu jungen und alten Geschwistern im Glauben. Doch sie teilen nicht nur den Glauben mit anderen, sondern auch das Leben und in vielen Fällen sogar ihren Besitz. Und: Sie teilen Freude und Leid. Sie sind umgeben von Mitchristen, die mitweinen, wenn das Leben zerbricht. Von Freunden, die sie umarmen, mitleiden, trösten, helfen. Und stellvertretend für sie auf Gott vertrauen, wenn sie es temporär nicht mehr können.

Wie viele Christen in unserer individualistischen Gesellschaft haben in einem Umkreis von fünfzehn Gehminuten Mitchristen, die sie tragen, wenn ihr Leben seine Tragkraft verliert? Haben Sie solche Menschen um sich? Ein biografischer Tsunami vermag weit weniger zu zerstören, wenn wir Freunde haben, die sich mit uns gegen den Wind stellen und uns helfen, mit den Trümmern unseres Lebens fertig zu werden. Die Menschen der Bibel haben solche Freunde, weil sie immer Teil einer konkreten, sich regelmäßig treffenden Glaubensgemeinschaft sind, die unter anderem genau für solche Momente gegeben ist.

NICHT VERTRAUEN UND DOCH VERTRAUEN

Es rauslassen, in Worte fassen, klagen, weinen und nicht alleine bleiben – diesen Weg gehen die Menschen der Bibel. Machen Sie diesen auch zu Ihrem Weg, wenn Ihr Vertrauen aus irgendeinem Grund zerbricht. Erlauben Sie sich das! Es ist der einzige Weg, wie Ihre Seele früher oder später wieder Ruhe finden kann. Machen Sie sich keine Sorgen darum, dass Sie damit Gott beleidigen könnten. Wenn ihn etwas traurig macht, dann ist es Ihre Scham und Ihre Unehrlichkeit ihm gegenüber. Mit Ihrer Ehrlichkeit kommt er gut zurecht. Ihre Vorwürfe und Ihre Anklagen bringen ihn nicht aus dem Konzept. Er ist das einzige Wesen im Universum, das wirklich gut damit umgehen

kann. Ich wage sogar zu behaupten, dass Gott sich freut, wenn wir vor ihm weinen, klagen und zornig sind. Denn dann sind wir immer noch vor ihm. Es ist ein Ausdruck davon, dass wir nicht einfach weglaufen und die Türe hinter uns zuschlagen. Wir bleiben selbst in unserer Wut und Trauer bei ihm. Wir setzen uns mit ihm auseinander und bleiben so auf ihn bezogen.

Vertrauen kann also auch heißen: Ich vertraue Gott so sehr, dass ich mir erlauben kann, vor ihm ungeschminkt ehrlich zu sein. Ein solcher Umgang mit meinem verlorenen Vertrauen wird auf diese Weise zu einem Ausdruck dafür, dass ich irgendwo tief in meiner Seele doch noch vertraue. Ich vertraue, dass ich mich Gott als Nichtvertrauender zumuten kann. Wenn alles zerbricht, ist noch nicht alles zu Ende ...

Esther Mujawayo-Keiner kommt aus Rwanda. Beim Völkermord 1994 wurden ihre Eltern, ihr Ehemann und ihre Schwester ermordet. Sie überlebte mit ihren drei kleinen Töchtern. Heute lebt sie in Deutschland. Die Wunden und der Schmerz, welche diese traumatischen Ereignisse mit sich brachten, sind immer noch tief. Sie schreibt:

„Ich brauchte lange, um mich mit Gott zu versöhnen. Wo war er, als man uns massakrierte? Die Rwander sagen, dass Gott abends immer nach Rwanda zum Schlafen kommt. Wo war er, als

seine Menschenkinder Rwanda – sein Zuhause – abbrannten, als die Kirchen, wo man ihn anbetete, zu Schlachthäusern wurden? Für mich sind bestimmte Gotteshäuser in Rwanda immer noch die Schlachthäuser der Abertausende von Menschen, die sich dorthin geflüchtet hatten in der trügerischen Hoffnung, dort verschont zu werden. Das sind die Baustellen persönlicher Versöhnung mit mir und Gott, an denen ich arbeite. Das Ganze ist nicht einfach und braucht Zeit ... Ich lasse meinen Zorn und meinen Hass heraus, weil ich nicht möchte, dass sie mich innerlich töten. Wir müssen ganz vorsichtig herangehen an die großen, hoffnungsvollen Worte von Versöhnung und Vergebung“.¹

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“, fordert David in Psalm 62,9 alle verzweifelten, vom Leid überannten Menschen auf. Welche Fragen, welchen Kummer, welchen Schmerz haben Sie viel zu lange heruntergeschluckt und weggedrängt? Wenn Sie es wagen, Ihre damit verbundenen Empfindungen und Gedanken vor Gott auszusprechen, ohne zu fürchten, dass er das missbilligt, dann beginnen Ihrem Vertrauen neue Flügel zu wachsen!

Anmerkungen:

- 1 Esther Mujawayo-Keiner: „Weiterleben, trotz allem“. In Auftrag, Heft Nr. 2, Juni-August 2011, Seite 36 (Mission 21, Evangelisches Missionswerk Basel).



Aus: Voll Vertrauen. Erfahren, wie Gott mich trägt. SCM R. Brockhaus, Witten 2011, S. 145-151 (leicht gekürzt)

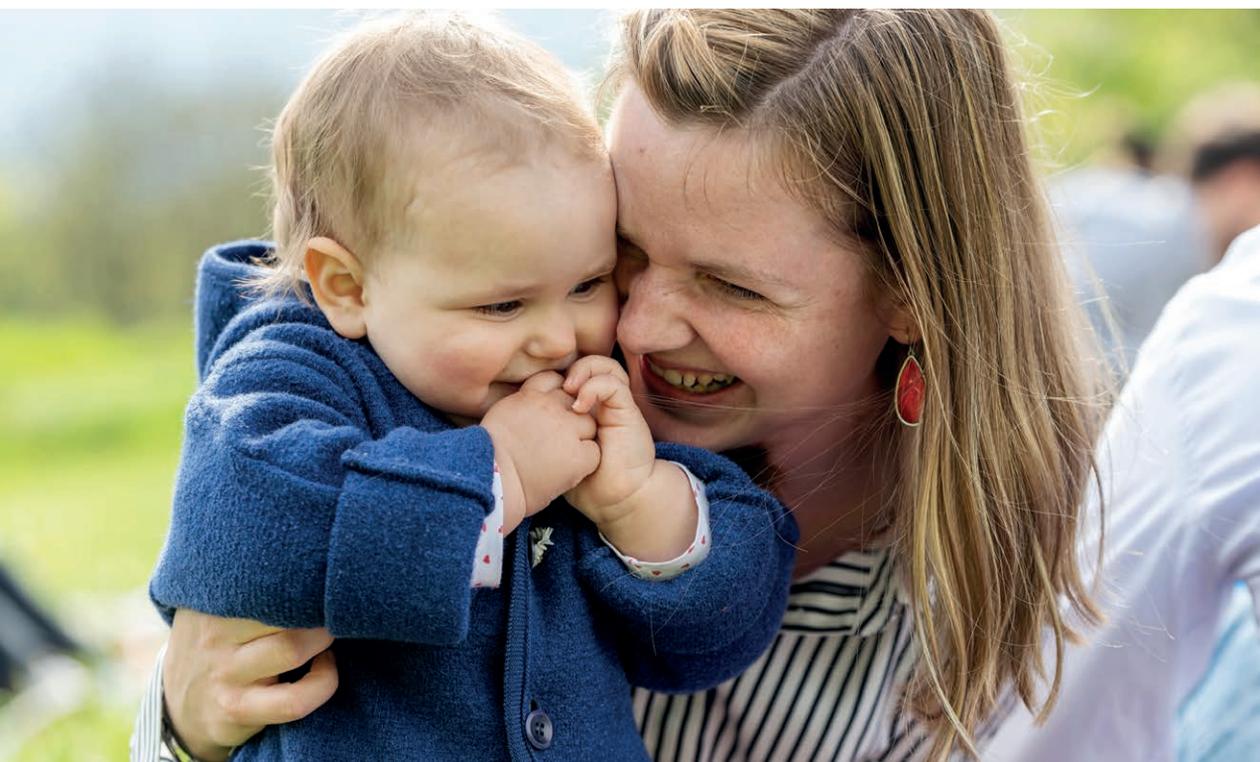
Thomas Härry ist Schweizer Theologe. Er arbeitet als Fachdozent für Neues Testament und Gemeindarbeit am Theol.-Diak. Seminar Aarau und als freier Referent.



ANNIKA WUNDERLICH

MIT DEN AUGEN EINER MUTTER

STAUNEN ÜBER GOTTES LIEBE



„Kinder sind das Beste, was uns passieren kann“, sagte die ältere Frau mit Blick auf meinen runden Bauch zu mir. Bestätigend lächelnd, nickte ich. So denkt nicht jeder. Entweder weil er kein großer Fan von Kindern ist oder aus anderen Gründen. Manch einer fragt sich, wie man in Zeiten von Kriegen, Pandemie, Klimawandel und wirtschaftlich unsicheren Zeiten auf die Idee kommen kann, Kinder zu kriegen. Ganz ehrlich? So habe ich nie gedacht. Ich wollte schon immer Mama werden. Zwischendurch auch mal Tierärztin. Aber die Sehnsucht zu heiraten und Kinder zu bekommen, war schon immer da. Äußere Umstände haben nie etwas daran geändert. Vielleicht schaue ich zu wenig Nachrichten, weil ich das Gefühl habe, dafür irgendwie keine Zeit und Kraft übrig zu ha-

ben. Oder es ist schlicht ein Geschenk, dass ich in dem Wissen ruhen darf, dass Gott der Herr über alles ist und dass er die Fäden und unser Leben in seiner Hand hält. *Du bist ein Gott, der mich sieht* (1 Mo 16,13). Er hat uns nicht vergessen! Sein liebevoller Blick ruht auf uns. Meine Mädchen haben mich in Bezug auf mein Vertrauen zu Gott positiv verändert. Kurz zu mir: Ich bin glücklich verheiratet mit Lukas und habe zwei wunderbare Töchter, fast 3 Jahre und 5 Monate alt. Mir ist der oft anstrengende Alltag inklusive nächtlichen Unterbrechungen, schmerzenden Schultern vom Tragen, Stillproblemen, ausgelaufenen Windeln und Wolle-Seide-Bodys, aus denen die Flecken nicht mehr rausgehen wollen, bestens bekannt. Und doch liebe ich es, Mama zu sein. Schon

während der Schwangerschaft wuchs diese leidenschaftliche Mutterliebe in meinem Herzen. Niemand könnte mir je diese Augenblicke mit meinen Töchtern bezahlen, sie sind unendlich kostbar: Die ersten Schritte. Das strahlende Lächeln und begeisterte Glucksen der Kleinen, wenn die Große sie zum Lachen bringt. Die vielen Stunden, die wir kuschelnd mit Lesen auf dem Sofa verbringen. Trost und Nähe schenken. Urkomische Aussagen meiner Zweijährigen, die ich später in mein Notizbuch schreibe. Leuchtende Augen und ausgelassene Freude. Tanzen, als würde niemand zuschauen. Diese Geborgenheit, die ich selbst erfahre, wenn ich Geborgenheit schenke. Diese ungetrübte Neugier auf das Leben. Die Freude daran, auf Mauern zu laufen und in Pfützen zu springen. Die Faszination für Tiere. Diese herrliche Freiheit „Nein!“ zu sagen. Sich immer wunderschön zu finden. („Mama, meine Haare sind sooo süööön und soooo weich. Hannah toll aussieht!“). Die viele Zeit, die ich mit den Mädchen verbringe, verändert mich. Im Alltag, wenn ich an meine Grenzen stoße, die Ungeduld beim Umkippen des Bechers überhandnimmt („Ach Mama, nit so slim ist. Einfach wieder wegmachen.“) oder sich der Unmut der Großen gegen die Kleine richtet. Aber sie fordern mich nicht nur darin heraus, meine eigene Unreife zu erkennen und daran zu arbeiten, sondern meine Liebe zu ihnen hat etwas tief in mir verändert. Es gab einen Moment, in dem ich begriff, dass Gott mich mehr liebt, als ich meine Kinder jemals lieben könnte. Und dass er sie mehr liebt, als ich es jemals könnte. *Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, dennoch euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!* Mt 7,11

KINDERKRIEGEN – EINE GUTE IDEE?

Gott ist die Liebe. Wie viel barmherziger, gütiger, weiser und größer ist er doch als wir es jemals sein könnten! Diese unzählbare, leidenschaftliche Liebe in mir zu meinen Kindern lässt mich erahnen, wie sehr Gott uns liebt. Manchmal stehe ich fassungslos vor dieser Liebe. Wie sehr wünsche ich mir, dass aus diesem Kopfwissen immer mehr eine Herzensgewissheit wird, die mich staunend und anbetend vor meinem Gott stehen lässt! Mein Herz, das immer wieder in die Leistungsfalle tritt, darf zur Ruhe kommen: „Nie, nie könnte ich verdienen, was deine Liebe tat“, so heißt es in einem Lobpreislied, das ich gerade sehr gerne höre. Wie wahr! Ich kann mir Gottes Liebe ebenso wenig verdienen, wie ich sie verspielen kann. Sie steht fest und bleibt. In meiner Liebe zu meinen Töchtern wird Gottes Liebe ein Stück greifbarer für mich und lässt mich staunend zurück. Wie könnte ich diesem Gott nicht mein Vertrauen schenken?

Ist es also eine gute Idee, heutzutage noch Kinder zu bekommen? „JA!“, möchte ich in die Welt hinausrufen! Weil Kinder wunderbar sind! Weil durch sie ein Reifeprozess ausgelöst wird, der uns verändert und zu genießbareren Zeitgenossen werden lässt. Weil es so viel von ihnen zu lernen gibt.

Was wäre diese Welt für ein Ort ohne ihre leuchtenden Augen, ihren Charme, ihre Wahrhaftigkeit, ihre Lebensfreude und Neugier, ihre tapsigen Schritte und ihr mutiges Immer-wieder-Aufstehen?! Kinder brauchen uns und wir brauchen sie. Und Gottes Liebe wird durch sie auf eine einzigartige Art und Weise sichtbar und erfahrbar in unserem Leben.



Annika Wunderlich hat 2012/13 ein FSJ bei der OJC gemacht. Inzwischen ist sie fast fertig mit ihrem Master in Arabistik und Italianistik. Sie zieht demnächst mit ihrer Familie nach Koblenz.

MATTHIAS CASTIES

VERTRAUEN WAGEN

FÜNF ÜBUNGEN FÜR JEDEN TAG

Was immer man regelmäßig ausüben möchte, es braucht Klarheit über das *Was* und über das *Wie*. Welche Schritte kann ich ganz praktisch in meinem Tag gehen, wenn ich lernen will zu vertrauen.

WAS: Vertrauen, glauben ist der zentrale biblische Begriff, der die Beziehung von Mensch und Gott beschreibt. Im Vertrauen liegt Freiheit, denn ich kann vertrauen oder auch nicht. Im Vertrauen steckt Bindung, denn vertrauensvoller Gehorsam lässt sie konkret werden. Wenn es wahr ist, dass Christus auferstanden ist, er lebt und uns sein unvergängliches Leben schenken möchte, dann geschieht Veränderung, wenn wir „seine Strahlen fassen und ihn wirken lassen“ (EG 165).

Vertrauen setzt Beziehung voraus. Vertrauen kann ich immer nur zu jemand hin. Zu Gott hin: weil ER mich liebt, kann ich ihm vertrauen. Zu mir hin: wo ich mich liebe, glaube ich an mich. Zu meinem Nächsten hin: wo wir in Beziehung stehen, vertrauen wir einander. Sogar zur Zukunft hin: wo ich Gott vertraue, vertraue ich seiner Zukunft mit mir und kann so an meine eigene Zukunft glauben. Vertrauen klingt zusammen mit Treue, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und ist im Blick hin zu Gott eine Quelle großer Zuversicht.

WIE: Und wie ziehen diese großen Gedanken in meinen Alltag ein? Es braucht dazu tägliche praktische Schritte der Einübung.

Ich biete hier meine Best-of's an. Das sind Anregungen, die ich von geistlichen Vorbildern übernommen habe und die sich seither bewährt haben. Im Tun eröffnen sie ihre Kraft, Neues kommt ins Leben, Freude und tieferes Vertrauen wachsen.

LEBENDIGE ERINNERUNG

Bei Friso Melzer habe ich gehört, dass im Englischen das Auswendiglernen von Texten „learning by heart“ heißt. Eine passende Beschreibung für den Zugewinn – das Herz lernt Neues. Ob Taufspruch, Konfirmati-



onsvers oder Texte geistlicher Menschen, wie die Gebete um den Heiligen Geist von Hrabanus Maurus oder Stephan Langton, durch Auswendiglernen können wir diese Texte zu uns sprechen lassen. Wenn ich z. B. nicht mehr einschlafen kann, kann ich, statt Sorgen und Befürchtungen zuzuhören, auch das Programm wechseln und Verheißungen mein Herzensohr schenken. Das macht einen Unterschied. Auch in herausfordernden Momenten kann mir eine solche Textpassage in den Sinn kommen, ich habe sie ja inwendig. Sie weitet mir inmitten meines Lebens meine Sicht auf den Stand der Dinge, auf das, was zählt. Gottes Gegenwart und mein Vertrauen in ihn fallen mir leichter, verbinden sich mit guten Erfahrungen und vertiefen mein Vertrauen.

STILLE MIT EINEM LEEREN STUHL

Von Brennan Manning habe ich die Anregung, meine Stille Zeit vor einem leeren Stuhl zu gestalten und mir so Jesu Gegenwart ganz bildhaft vor Augen zu führen. Diese Unmittelbarkeit hilft mir. Sie hilft, ehrlich zu beten, zu warten. Manchmal frage ich mich, wie schaut Jesus mich jetzt an? Was höre ich? Teresa von Avila ermutigt, mit Gott zu reden wie mit einem Freund. Ich denke an Gespräche mit Freunden und dann bestärkt mich diese Erfahrung darin, dass Jesus mir noch viel tiefer Freund ist, als es meine Freunde in ihren besten Momenten sein können. Gerne schreibe ich auf, was mir da in den Sinn kommt und schaue, was daraus wird. Mein Vertrauen in diese Beziehung wächst.



emanoo | photocase

EINGEBUNGEN FOLGEN

Bill Hybels erzählte mal von seinen Erfahrungen mit spontanen Eingebungen. Und von dem Mut, den es braucht, diese in die Tat umzusetzen. Das kann eine Aktion mit einem Menschen sein, die Initiierung eines Gesprächs, eine neue Idee für meinen beruflichen Kontext...

Meist sind es Alltagsmomente, unter der Dusche, auf einer Motorradtour, plötzlich ist eine solche Eingebung da. Ich kann sie aufschreiben und es wagen, sie umzusetzen. Damit habe ich viele gute Erfahrungen gemacht und viel Segen erfahren. Ich kann nur empfehlen, das selbst mal auszuprobieren und darauf zu vertrauen, dass daraus etwas Gutes entstehen kann.

SO TUN ALS OB

Kaum ein Satz hat mir mehr gute Erfahrungen geschenkt, als dieser von C.S. Lewis aus seinem Buch „Pardon, ich bin Christ“. Ein Beispiel aus jüngerer Zeit: Ich mühe mich im Blick auf einen Mitmenschen. Und ich entscheide: Jetzt tue ich mal als ob: Als ob ich in der Lage wäre, wie Christus freundlich auf ihn zugehen. Schon im Tun merke ich, wie sich meine Stimmung hebt. Oft erlebe ich mich Jesus hier nah, denke, jetzt lächelt er mir zu. Das macht es noch schöner. Ich erlebe auch „ich kann das“, ich kann anders

handeln. Das stärkt und ermutigt. Ein kleiner Satz, eine große Wirkung.

INS GROSSE BILD KOMMEN

Pater Reinhard Körner sagte immer wieder: „Gott ist viel größer als unsere Vorstellungskraft.“ Genau das ist unsere Chance. Was ist real, was tragfähig, was vertrauenswürdig? Hier trifft das Gummi die Straße, hier zeigt sich, welcher Handlungsspielraum uns zur Verfügung steht.

Ich erinnere mittlerweile viele Momente, in denen Jesus mich, wie einst Petrus im Sturm auf dem See, ins Wagnis rief. Das Boot meiner Erfahrungswelt verlassend, erlebte ich neue Wirklichkeiten, meine Grenzen und seine Treue.

Keine dieser Erfahrungen will ich missen und alle führen zu einer Erkenntnis: Mit diesem Herrn ist mehr möglich als ich bisher für möglich gehalten habe.

Durch diese geglückten Wagnisse vergrößert sich meine Wahrnehmung der Möglichkeiten. Und ich erkenne mehr, was wahrhaft zählt. Das meine ich mit „ins große Bild kommen“.

Nach so einer neuen Erfahrung habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, sie möglichst frisch in das Logbuch meiner Erlebnisse zu schreiben: mein Stille Zeit Buch. Von Zeit zu Zeit lese ich diese Erlebnisse nach und die Momente leuchten erneut. Allein das schenkt mir Zuversicht.

Ich kann Sie nur ermutigen, diese Übungen selbst mal auszuprobieren. Mit diesen fünf ganz praktischen Schritten kann auch bei Ihnen viel in Bewegung kommen.

Ich sagte bereits: Vertrauen setzt Beziehung voraus. Vertrauen kann ich immer nur zu jemand hin. Wenn ich das aktiv einübe, kann sich Neues ausbilden, kann Vertrauen zu Gott hin wachsen, zu mir, zum Nächsten.

Das zu erleben ist etwas sehr Beglückendes und macht unseren Alltag zum schönsten Ort, an dem wir sein können. Nicht immer, aber immer öfter.



Matthias Casties (OJC) gehört zum Liturgieteam der Kommunität und zum pädagogischen Team vom Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. Er ist Prädikant der EKHN.

≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information & Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311
Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.
Wegen Ermäßigung bitte anfragen.



Osterfreizeit in Weitenhagen

6.–9. April 2023

Die Kar- und Ostertage mit anderen bewusst erleben

Wir laden dazu ein, die Kar- und Ostertage gemeinsam zu erleben. Mit einer ausgelassenen Sederfeier starten wir am Donnerstagabend. Die Kartage werden gestaltet mit einem Gottesdienst, biblischen Impulsen und Zeiten der Stille. Auch zur individuellen Freizeitgestaltung wird es Zeit geben. Die gemeinsamen Tage enden am Sonntag mit einem Familien- Ostergottesdienst und abschließendem Mittagessen. Für Kinder wird teilweise ein Extraprogramm angeboten.

Team: Maria Kaißling, Daniel & Carolin Schneider (OJC), Michael & Luise Wacker (Weitenhagen), Sven und Franziska Giermann

Seminargebühren: 60 €; **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de

Sommerfreizeit Bibel & Meer

7.–13. August 2023

Eine Woche gemeinsamer Urlaub an der Ostsee

Morgens ein knackiger biblischer Impuls, danach der Tag zur freien Gestaltung in Eigenregie, abends gemeinsames Programm. Tagzeitengebet morgens und abends, Gespräche als Angebot. Wer mag, kann sich selbst mit einem kreativen Angebot einbringen.

Zielgruppe: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern.

Team: Bärbel Hartmann (Neuffen), Maria Kaißling (OJC Greifswald), Michael & Luise Wacker (Weitenhagen)

Seminar: 120 €; **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de



Weiter Raum vor meinen Füßen – was trägt?

18.–20. Aug. 2023

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben

Mit schwungvollen und ruhigen Tänzen weiten Raum einnehmen, Gebetszeiten tanzend gestalten und mit Petrus aus dem Boot steigen, dazu viel Zeit für Begegnung und eine fröhliche Sonntagsbegrüßung. So üben wir, unser ganzes Menschsein in die Beziehung mit Gott zu stellen und auf sein großes „Ja“ zu uns zu antworten.

Das Seminar verbindet Freude an Tanz und Bewegung mit dem Glauben und gibt auf kreative, leibbetonte Weise dem Wirken des Heiligen Geistes Raum.

Zielgruppe: Neugierige, abenteuerlustige, tanz- und bewegungsfreudige Frauen jeden Alters

Team: Christine Klenk und Ursula Räder.

Seminar: 120 €; **Ü/V:** siehe www.weitenhagen.de

≡ OJC Reichelsheim

Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Rebecca Fröhlich, **E-Mail:** tagungen@ojc.de, **Tel.:** 06164-55395

Frühling auf Schloss Reichenberg

ab 12. März 2023

Saisonstart im Erfahrungsfeld

Für Hauskreise und Gemeindeguppen bietet sich eine Erlebnisführung mit Besuch im Café an. Warum nicht das Wochenende mit einem schönen Impuls einläuten und im Anschluss die Gemeinschaft bei Kaffee und Kuchen genießen.

Beratung und Buchung: www.schloss-reichenberg.de; **Tel.:** 06164/9306 306 oder per E-Mail an: erfahrungsfeld@ojc.de



18. Mai 2023

TROTZ:DEM 2023

Herzliche Einladung zum Tag der Offensive 2023

Festgottesdienst **trotzdem.verwegen.glauben** mit Predigt von Dominik Klenk, nachmittags Workshops, Abschlussplenum mit aktuellen Informationen aus der OJC und Verleihung des ojcos-Stiftungspreises an Katharina & Israel Akpa, Nigeria.

Zeit: 9.30-17.15 Uhr, **für Kinder und Jugendliche** gibt es verschiedene Programmeangebote
Mehr Infos und Anmeldung: www.ojc.de/tdo oder per Mail an tdo@ojc.de

Begegnungstage vom 19.-20. Mai: TdO-Themen vertiefen, alten und neuen Freunden begegnen. Mit Kinderbetreuung. Unterbringung in Familien-, Mehrbett- und Einzelzimmern. Kosten ab 70 €, Kinder bis 14 Jahre sind frei.

**Kreativseminar für Frauen!**

2.-4. Juni + 22.-23. Juli 2023

Gestalten mit Ton – Zwischen Erde und Ebenbild (zwei Teile)

Mit den Händen gestalten und uns mit unserem Schöpfer verbinden, dazu lädt dieses Wochenende ein. Wir wollen miteinander Hören, Singen, Austauschen, Feiern und viel Zeit in der Werkstatt verbringen. Dabei geht es weniger um das Herstellen von Gebrauchsgegenständen, als darum, dem, was uns bewegt, Ausdruck und Gestalt zu geben.

In einem zweiten kurzen Wochenende gibt es die Möglichkeit der persönlichen Vertiefung und die gebrannten Werke können mit nach Hause genommen werden.

Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Zielgruppe: Frauen, max. Teilnehmerzahl 10 Personen

Team: Hanna Epting u.a.

Seminar: 60 € incl. Materialkosten; **Ü/V:** ab 162 € (für beide WE)

**Wenn Jesus zu Besuch kommt**

16–18. Juni 2023

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben

Ein voller Terminkalender, eigene und fremde Ansprüche, wichtige Begegnungen, ungeplante Ereignisse – muss die Fülle der Aufgaben unweigerlich zu leerer Geschäftigkeit führen? Was ist das Eine, das Not-Wendige, das aus Fülle Erfüllung macht?

Mit kreativem Hineinhören in die biblische Geschichte von Marta und Maria, getanzten Gebetszeiten, angeleiteten Übungen und beschwingten oder ruhigen Tänzchen gehen wir diesen Fragen nach.

Außerdem ist Zeit für fröhliche Gemeinschaft und eine festliche Sonntagsbegrüßung.

Zielgruppe: Neugierige, abenteuerlustige und bewegungsfreudige Frauen jeden Alters

Team: Ursula Räder u. a.; **Seminar:** 60 €; **Ü/V:** 116-136 €

Infos zu weiteren Tanzterminen, z.B. ein Tanztage in Stuttgart am 24. Juni unter: www.ojc.de/veranstaltungen.

lebensBrot – Backseminar

14.-16. Juli 2023

Schmecket und sehet!

Jesus Christus spricht: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern...“ (Joh 6,35) Im gemeinsamen Brotbacken im Holzofen, einer Sonntagsbegrüßung und im Brechen des Brotes im Abendmahl nähern wir uns diesem Geheimnis auf ganz anschauliche Weise. Wir backen ausschließlich mit Weizensauerteig: Brötchen, Fladenbrot, Pizzateig, Streuselkuchen.

Zielgruppe: Brotliebhaber & Gernebäcker

Team: Meike Richter, Konstantin Mascher u. a.

Seminar: 60 €; **Ü/V:** 116-136 €

Anmeldung für dieses Seminar bitte per Mail an: tannenhof@ojc.de





Ich weiß mich gehalten und habe darin Ruhe und Sicherheit -
nicht die selbstgewisse Sicherheit des Mannes,
der in eigener Kraft auf festem Boden steht,
aber die süße und selige Sicherheit des Kindes,
das von einem starken Arm getragen wird -
eine, sachlich betrachtet, nicht weniger vernünftige Sicherheit.
Oder wäre das Kind ‚vernünftig‘, das beständig in der Angst lebte,
die Mutter könnte es fallen lassen?